Nr. 218 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 23. September 1927

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Nach dem Sejm — der Senat!

Kurz und schmerzlos hat sich die Regierung entschlossen, auch den Senat in die ungewollten Ferien zu schicken, nachdem dieser am Donnerstag erst zusammentreten sollte. Wenigstens keine demokratische Komödie, sondern ein Entschluß, die Macht zu zeigen, wie sie sich im Besitz der Regierung befindet. Während der Tagung des Aeltestenrates erschien ein Offizier und überbrachte das Dekret des Ministerpräsidenten und des Staatspräsidenten, wonach der Senat gleichfalls auf 30 Tage als geschlossen gilt. Nach der Schließung des Sejms, war dies eigentlich eine Selbstverständlichkeit, denn was soll auch der Senat, nachdem man die erste Kammer nicht arbeiten läßt. Gewiß, alles im Bereich der Verfassung, wie sie die Regierung umfaßt und auslegt und daran ändern die schmerzlichen Erinnerungen nichts, die jetzt die Linkspresse zum Ausdruck bringt, über die Undankbarkeit, die so die „bewußte" Demokratie der „Sanierung" mit dem Parlament spielt. Aber sie kommen nicht überraschend, sind zwangsläufige Erscheinungen, weil auch der Sejm, ebenso wie die Regierung nicht wissen, was sie eigentlich wollen.

Es hat keinen Zweck geschichtliche Vergleiche heranzuziehen. Hätte der Sejm bei der ersten Gelegenheit den Mut aufgebracht, auseinanderzugehen, nachdem er mit der Peitsche nach dem Maiumsturz auseinandergejagt werden sollte und den kommenden Diktatoren gezeigt, daß der Umsturz entgegen der Verfassung war und er ihn nicht gewillt ist, zu sanktionieren, dann wäre ihm die jetzige Behandlung erspart geblieben. Denn auch der Hinweis, daß man der physischen Gewalt nur die moralische Anschauung entgegensetzen kann, ist keine Entschuldigung, daß einem großen Teil der Abgeordneten mehr die Würde und die Diäten am Herzen liegen, als die parlamentarische Arbeit, zu welcher sie das Volk berufen hat. Ungewollt hat aber die Regierung dem im Volk mißachteten Sejm, den Nymbus der Märtyrer aufgesetzt, wir wollten, aber die Regierung will nicht. Damals glaubten demokratische Kreise, daß sich noch alles einlenken wird. Als aber Pilsudski den Staatspräsidentenposten nicht annahm und einen seiner Demokraten protektierte, war es Zeit, mit der demokratischen Komödie ein Ende zu machen. sich durch Protest aufzulösen und auseinander zu gehen, die Regierung dem Schicksal überlassen. Wir wären heute entschieden weiter, hätten durch diese Tat bestimmt Neuwahlen erzwungen, denn die damaligen Verhältnisse haben es nicht erlaubt, mit dem Auslande zu spielen. Inzwischen hat die Regierung eine Festigung auch in wirtschaftlicher Hinsicht erfahren; auch wenn es nur eine Scheinkonjunktur ist. Und das gibt ihr die starke Hand, daß sie sich nicht an die Volksvertretung hält, sondern sie nach Belieben einberuft und wieder in Ferien schickt. Die Volksvertretung verdient aber auch kein anderes Los, denn sie macht dieses Spiel mit, in der Erwartung, daß sich schließlich doch noch etwas an dem Verhältnis ändern kann. Nicht nur die Regierung selbst, sondern auch eine Reihe von politischen Parteien fürchten die Neuwahlen. Das ist die traurige Erscheinung, die in unserem politischen Leben zu verzeichnen ist.

Wir haben die faschistische Entwicklung in anderen Ländern beobachten können, und fehlen auch bei uns noch verschiedene Merkmale, so ist der Weg mit anderen Mitteln doch der gleiche zum Ziel. Ausschaltung des Parlaments, Aenderung der Verfassung, regieren mit Dekreten, während die Demokratie wartet, daß irgend ein Zufall ihr den Sieg in die Hand spielt. Wir halten alle Proteste, selbst die des Senats, zu welchem er sich Donnerstag aufschwingen will, als verfehlt, die Zeit ist vorüber und uns fehlt nur irgend ein dummer Streich, der sich mit Gewalt gegen das bisherige Regime wenden will und wir haben die faschistische Diktatur in Reinkultur. Die Presse ist frei, sagt der Sejmmarschall, aber das hindert die Regierungsorgane nicht, dieses Dekret nach ihrem Willen zu handhaben und die Regierung kann ja in wenigen Tagen ein neues Dekret erlassen. Das zweite Dekret fällt, es lebe das Dritte! Und so wird das „demokratische Spiel" fortgesetzt, weil das Parlament nach der ersten Heimschickung, nicht den Mut zu Konsequenzen aufbrachte.

Beide Kammern sind geschlossen und nur der Senat will protestieren. Der Ausgang ist vorauszusehen, die Regierung wird sich um den Protest nicht kümmern und der Sejm wird abwarten, bis seine neue Einberufung folgt. Inzwischen werden die Regierungsjuristen schon einen Passus in der Verfassung austüfteln, wonach die Sejmperiode verlängert werden kann, wenn ihm jetzt das Budget zur Beratung vorgelegt wird. Will sich dann das Parlament nicht ins Unrecht setzen, so muß es an die Beratung herangehen, kommt es dabei zu Konflikten, so wird es heimgeschickt, denn nach den Vollmachten kann sich ja die Regierung dann das Budget selbst bewilligen. Und wenn man durchaus den Parlamentarismus spielen will, ist dies der einzige Ausweg oder es gebe eine Antwort, die nächste Einberufung des Sejms nicht mehr zu befolgen. Aber dazu reicht die Courage der Abgeordneten nicht aus. —II.

Auch der Senat geschlossen!

Noch vor dem Zusammentritt vertagt — Weitere 30 Tage ungewollte Ferien

Warschau. Während der Tagung des Seniorenkonvents des Senats am Mittwoch Mittag erschien ein Offizier im Parlamentsgebäude und überbrachte dem Senatsmarschall ein Handschreiben des Vizepremiers Bartel, sowie das Dekret des Staatspräsidenten, in welchem mitgeteilt wird, daß der Senat auf 30 Tage vertagt wird. Man hat einen solchen Schritt erwartet und war darum nicht überrascht. Demnach kann der Senat, der für Donnerstag, den 22. September, einberufen war, seine Tagung nicht beginnen. Der Senatsmarschall Trompczynski sprach sich dahin aus, daß die Regierung entgegen der Konstitution den Senat an seinen Arbeiten hindere und daß der Senat am Donnerstag einen Protest an die Regierung richten wird. Man spricht in politischen Kreisen, daß der Senat die Maßnahmen der Regierung nicht fürchtet und seinerseits entscheidende Schritte unternehmen wird. Welcher Art sie sein werden, war bis in die späten Nachtstunden nicht zu ermitteln. Man weiß, daß der den Rechtskreisen angehörende Senatsmarschall eine streitbare Natur ist und glaubt, daß er eine Tagung des Senats wird durchführen wollen, um wenigstens die Dekrete des Staatspräsidenten und das Schreiben des Vizepremiers zur Verlesung zu bringen. Ob die Regierung es zu dieser Tagung kommen lassen wird, steht noch aus. Es muß darauf verwiesen werden, daß der Vizepremier vor der Einberufung mit dem Senatsmarschall Konferenzen abhielt und bestimmte Versprechen gab. Es waren Gerüchte verbreitet, wonach der Vizepremier Bartel sich nach der Rückkehr Pilsudskis mit diesem in Verbindung setzen wollte und dann dem Senatsmarschall nähere Mitteilungen zukommen lassen sollte. Nach einer Rückfrage bei Bartel wurde Trompczynski die Antwort zuteil, daß er ihm nichts zu sagen habe, da inzwischen die Entscheidung getroffen sei. Man wird diesen Ausgang des Konflikts abwarten müssen. Es scheint, daß der Senatsmarschall doch die Möglichkeit sucht, mit der Regierung einen Ausgleich zu schaffen.

Rußland gibt im Rakowski-Konflikt nach

Kowno. Wie aus Moskau von zuverlässiger Seite gemeldet wird, soll die Sowjetregierung nunmehr endgültig beschlossen haben, in der Angelegenheit Rakowski nachzugeben. Rakowski soll, wie verlautet, sein Abschiedsgesuch noch bis zum nächsten Sonnabend einreichen. Die Abberufung Rakowskis wäre zweifellos ein schwerer Schlag für die russische Außenpolitik, der umso empfindlicher ist, als die französische Regierung die Ernennung eines neuen Botschafters für Paris von einer Regelung der Schuldenfrage abhängig macht.

Herbette wieder in Moskau

Paris. Wie der „Matin" zu berichten weiß, hat der französische Botschafter Herbette auf Grund der Ergebnisse des Pariser Ministerrates vom Sonnabend der Sowjetregierung mitgeteilt, daß Frankreich geneigt sei, über den russischen Vorschlag, eines Nichtangriffspaktes zu verhandeln. Allerdings müsse der Boden für ein politisches Abkommen vorher durch Tschitscherin geebnet werden. Dazu gehöre vor allen Dingen die Wegräumung von drei Haupthindernissen. Rakowski, der von der Mehrheit der französischen Oeffentlichkeit als diskreditiert betrachtet wird, müsse abberufen werden. Ferner müsse Tschitscherin seine Auslandsvertreter und auch die Agenten der dritten Internationale anweisen, sich jeder weiteren Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu enthalten, und schließlich müsse Tschitscherin endgültig Vorschläge zur Beseitigung der Schuldenfrage machen.

Amerikanischer Protest gegen Japan

Peking. In Pekinger diplomatischen Kreisen rechnet man mit einem Protest der amerikanischen Regierung gegen die japanischen Annektionspläne in der Mandschurei. Wie verlautet, wird der heute in Peking eintreffende Chef des amerikanischen Ostasiengeschwaders, Admiral Bristol, bei Tschangtsolin energische Vorstellungen erheben. Die hiesigen amerikanischen Firmen sind angesichts der drohenden japanisch-amerikanischen Differenzen sehr beunruhigt, fordern jedoch von der amerikanischen Regierung energisches Vorgehen.

Die amerikanische Zollnote in Paris überreicht

Paris. Die Note der Vereinigten Staaten auf den französischen Vorschlag wegen der Zolltarife auf amerikanische Waren an Frankreich gerichtet haben, wurde heute am Quai d'Orsay durch den amerikanischen Geschäftsträger in Paris überreicht. Da die Note noch nicht übersetzt ist, enthalten sich die offiziellen Stellen auch jeglichen Kommentars.

Die Enttäuschung der hauptstädtischen Presse über den Inhalt der Note, soweit er durch Havas bekannt geworden ist, ist allgemein. Einen besonders scharfen Ton schlägt das „Journal" an. Das Blatt beklagt sich besonders darüber, daß Frankreich mit unmittelbaren wirtschaftlichen Repressalien bedroht werde, während in Paris, so fährt das Blatt fort, das Oberhaupt des Staates, die Minister und die Menge begeistert der amerikanischen Legion zujubelten, beginnen in Washington die Beamten des Handelsdepartements, gegen Frankreich einen Handelskrieg. Das Blatt bezweifelt, daß bei den bevorstehenden Verhandlungen eine rasche Verständigung erzielt werden könne, da die französische Gesetzgebung für jedes Zugeständnis in Zollfragen Gegenseitigkeit verlange. Das „Journal" ermahnt die französischen Unterhändler, nicht ein weiteres Mal zu vergessen, daß Amerika Gefühlsmomente nicht mit geschäftlichen Fragen verquicke.

Aus einer Aufstellung über den gegenseitigen Warenaustausch im Jahre 1926 geht hervor, daß Frankreich für 2736 Millionen Franken amerikanische Waren eingeführt hat, während die französische Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten nur 1710 Millionen betrug.

Einberufung des Memellandtages

Berlin. Wie die Morgenblätter aus Kowno berichten, soll nach einer Meldung der Litauischen Telegraphen-Agentur der Memelländische Landtag auf den 5. Oktober einberufen werden.

Das Blutbad in Litauen

Furchtbare Unterdrückung des antifaschistischen Aufstandes.

Von Bruno Kalnin (Riga).

Schon bald nach dem faschistischen Umsturz vom 17. Dezember 1926 und der Verjagung des Parlaments war es für jeden aufmerksamen Beobachter des politischen Lebens in Litauen klar, daß das faschistische Regime Smetonas-Woldemaras-Daukantas eine gewaltsame Auflehnung des geknebelten Volkes hervorrufen müsse. War doch der Dezemberputsch nur durch die mangelnde Wachsamkeit der demokratischen Elemente möglich gewesen. Die faschistische Regierung konnte sich nur auf einige hundert junge Bourgeoisoffiziere und auf ganz dünne Schichten des Großbürgertums stützen. Im verjagten Parlament konnten die jetzigen Herrscher nicht mehr als ganze fünf Abgeordnete von fünfundachtzig aufbringen! So hat Woldemaras zehn Monate lang mit nur dreihundert faschistischen Leutnants und einigen dem Dezemberhelden ergebenen Truppenteilen gegen den ausdrücklichen Willen der großen Majorität der Bevölkerung regiert: ein reines Gewaltregime einer numerisch ganz kleinen militärischen Clique.

Das ganze litauische Volk aber, sogar die christlich-klerikale Partei, ist gegen die faschistischen Gewalthaber. Breite Massen der Bauern, die in Litauen neunzig Prozent der Bevölkerung ausmachen, sowie die Arbeiterschaft und ein beträchtlicher Teil der Armee kam schon im Frühling 1927 in Gärung. Schon damals war die Lage sehr kritisch und in den Tagen um den 15. März war die Usurpatorenregierung in große Furcht geraten. Schon damals wurden Massenverhaftungen, besonders im Heere, vorgenommen. Der bürgerlich-demokratische Abgeordnete Dr. Pajaujis wurde zum Tode verurteilt. Mit diesen Gewaltmaßnahmen gelang es der Faschistenclique, die erste Aufwallung der Volksmassen zu unterdrücken.

Die antifaschistische Bewegung aber war damit noch lange nicht liquidiert. Die reaktionären Gewaltmaßnahmen der herrschenden Cliquee wurden immer dreister. Es herrschte strenges Versammlungsverbot. Arbeiterorganisationen wurden aufgelöst. Die Presse knebelte eine faschistische Zensur. Besondere Angst hatten die Kownoer Preßhenker vor den Worten „Demokratie" und „demokratisch": sie wurden in allen Zeitungsartikeln gestrichen! Unschuldige Arbeiter und Bauern wurden massenweise verhaftet. Viele Mitglieder der sozialdemokratischen Partei und der bürgerlichen Demokraten (Liaudininken) mußten in das Ausland flüchten. Die meisten Flüchtlinge sammelten sich in Lettland. Hier, in Riga, wird auch die jetzt einzige freie Zeitung der litauischen Demokratie, „Liaudas Balsas", gedruckt.

Im Herbst wurden die Volksmassen besonders durch die beabsichtigte Verfassungsänderung, die Litauen auch rechtlich in eine faschistische Mordhöhle verwandeln sollte, gereizt. Diese Verfassungsänderung wollte man durch eine verfälschte „Volksabstimmung“, bei der alle Gegenagitation unterdrückt wurde, durchpeitschen. In dieser Situation wurde die Empörung immer größer; es kam zum bewaffneten Aufstand.

Das Signal zum Aufstand gaben die Arbeiter der Kreisstadt Tauroggen. Es ist dies eine kleine Stadt unweit der deutschen Grenze. Am 8. September um 4 Uhr morgens begannen hundertfünfzig Aufständische ihren Kampf für die Wiederherstellung der Demokratie in Litauen. Die Führer waren der sozialdemokratische Abgeordnete Genosse Mikulski, Sekretär des Landarbeiterverbandes, und ein Hauptmann des Generalstabes Majus, der zu den bürgerlichen Demokraten gehört. Die Staatsgebäude wurden ohne großen Widerstand besetzt, die Polizei entwaffnet. Ein anderer Abgeordneter, Genosse Pletschkaitis, zog mit einer Abteilung aufständischer Arbeiter und Bauern gegen die benachbarte Stadt Olita. Die litauische Hauptstadt Kowno und die größten Provinzstädte waren in Gärung geraten. Doch kam es hier leider nicht zum offenen Aufstand. Dadurch war das Schicksal des Aufstandsversuches auch in Tauroggen besiegelt: er mußte scheitern. Wohl haben sich mehrere Teile des 7. Infanterieregiments von Memel sowie das 9. Infanterieregiment und das Eisenbahnerbataillon in Schaulen geweigert, nach Tauroggen zu marschieren. Man formierte dann eine Offizierstruppe, die gegen 3 Uhr nachmittags nach einigen Kämpfen Tauroggen besetzte.

Die Aufständischen ergriffen die Flucht, versuchten nach Deutschland und Lettland zu entkommen. Wieder andere gingen nach Polen. So die Abgeordneten Poplauskas und Kedis, zwei Führer der Gewerkschaften, die am 12. September die Grenzlinie bei Wilna überschritten. Der Führer des Aufstandes, Genosse Mikulski, wurde am 11. September auf der Flucht nach Lettland von den Faschisten in einem Dorfe umzingelt und nach tapferer Verteidigung erschossen. Seine Leiche war von zehn Kugeln durchbohrt. So hat einer der aktivsten Funktionäre der Sozialdemokratie Litauens den Heldentod gefunden... Und schon begann die blutige Rache der faschistischen Regierung. In Tauroggen wurde ein Kriegsgericht eingesetzt; dieses Gericht fällt seit dem 13. September täglich mehrere Todesurteile. Bis zur Stunde sind schon zwanzig Personen erschossen worden. In der Stadt wurden zweihundert Verhaftungen vorgenommen. Unter den Erschossenen befinden sich fünf Jünglinge im Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren! Ein fünfzehn Jahre alter Genosse wurde zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Hinrichtungen dauern an.

Die Wut der litauischen Henker kennt keine Grenzen. Massenverhaftungen gehen im ganzen Lande vor sich. Sozialdemokraten und bürgerliche Demokraten wurden zu Hunderten verhaftet; in den Kerkern befinden sich schon zwanzig Abgeordnete! In Kowno hat man die ganze Redaktion des Parteiblattes „Sozialdemokratas“ verhaftet. Der Parteisekretär, den man auch festnehmen wollte, ist geflüchtet. Die Leitung des sozialdemokratischen Jugendverbandes, mehrere sozialdemokratische und demokratische Stadträte von Kowno und Schaulen sowie der Bürgermeister von Tauroggen befinden sich in Haft. Im ganzen Lande sind mehr als tausend Personen verhaftet. Der größte Teil der politisch tätigen Parteigenossen sucht seine Rettung in den Wäldern oder im Ausland. Blutiger Terror herrscht in ganz Litauen.

Auch die Gärung im Heere ist niedergerungen. Viele Soldaten und Unteroffiziere sind verhaftet, Mehrere Kompagnien hat man entwaffnet. Einige Regimenter, die als unsicher gelten, werden nicht aus den Kasernen gelassen. Die faschistische Offiziersclique will reinen Tisch machen.

Von Menschlichkeit ist bei diesen Banditen keine Spur. Der Präsident Smetona hat es einfach abgelehnt, eine Deputation der bekanntesten Persönlichkeiten der Literatur und Wissenschaft, die gegen die Todesurteile protestieren wollte, zu empfangen. Dieselbe Absage erhielt auch eine Abordnung bürgerlicher Frauen, die um Gnade bitten wollte. Man soll doch den bluttriefenden Präsidenten nicht bei der Bestätigung der Todesurteile stören!

So ist der erste antifaschistische Aufstand mißlungen. Tragische Mißverständnisse und Fehler mögen bei dem Fiasko mitgewirkt haben. Das litauische Volk aber hat durch seine gewaltsame Auflehnung vor ganz Europa seine tiefste Empörung gegen das faschistische Regime demonstriert. Ihr letztes Wort haben die Sozialisten und Demokraten Litauens noch nicht gesprochen.

Nun ist es an den Arbeitern des Auslandes, für das in schwersten Verhältnissen tapfer kämpfende Arbeiter- und Bauernvolk Litauens einzutreten und ihm die moralische Unterstützung des internationalen Proletariats zu bringen!

Eine Lehre aber kann man schon heute aus den blutigen Ereignissen in Litauen ziehen: wie schwer es ist, eine faschistische Gewaltherrschaft, selbst eine, die ganz wenig Unterstützung im Lande hat, zu stürzen, nachdem die faschistischen Machthaber einmal die Staatsgewalt mit ihren militärischen und anderen Machtmitteln in die Hände bekommen haben. Deshalb wieder und noch einmal: Wehrhafte Verteidigung der Demokratie, ehe es zu spät ist. Das ist das internationale Gebot der Stunde!

Die Zusammenfassung der Anträge Bernstorffs und Boncours

Genf. Das Redaktionskomitee der Abrüstungskonferenz hat gemeinsam mit dem zur Zusammenfassung der Anträge des Grafen Bernstorff und Paul Boncours eingesetzten 14gliedrigen Ausschuß einstimmig den Zusammenfassenden Resolutionsentwurf angenommen. Der neue Entwurf übernimmt die Präambel Paul Boncours und enthält folgende drei Empfehlungen:

1. Progressive Entwickelung der Schiedsgerichtsbarkeit durch den Abschluß von Einzel- oder Kollektivabkommen, und zwar zwischen Mitgliedsstaaten und Nichtmitgliedsstaaten des Völkerbundes zu dem Zweck, das gegenseitige Vertrauen zu sichern, das für den endgültigen Erfolg der Abrüstungskonferenz unerläßlich ist.

2. Die Vollversammlung weist auf den Beschluß der Völkerbundsversammlung vom 24. September 1926 hin, in dem die Einberufung der vorbereitenden Abrüstungskonferenz gefordert war und bittet den Völkerbundsrat die Einberufung der Abrüstungskonferenz in kürzester Frist herbeizuführen.

3. Die Völkerbundsversammlung fordert den Rat auf, der vorbereitenden Abrüstungskonferenz, deren Aufgabe sich nicht auf die Vorbereitung einer ersten Abrüstungskonferenz beschränkt und deren Arbeiten bis zur Erreichung des endgültigen Zieles durchgeführt werden sollen, die notwendigen Anweisungen zur Bildung eines Komitees aus Vertretern aller Wehrstaaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, und an der vorbereitenden Kommission teilzunehmen, zugeben. Dieses Komitee soll die Aufgabe haben, nach Anweisungen der vorbereitenden Abrüstungskommission die Mittel zu prüfen, die erforderlich sind, um allen Staaten die Garantie der Sicherheit und der Schiedsgerichtsbarkeit zu geben, die notwendig sind, um den Grad der Abrüstung in möglichst niedrigen Ziffern in den künftigen internationalen Abrüstugsabkommen einsetzen zu können.

Nach der Resolution werden folgende Maßnahmen zur sofortigen Ergreifung empfohlen:

1. Eine Aktion des Völkerbundes, Einzel- und Kollektiv-Schieds- und Sicherheitsverträge herbeizuführen, zu generalisieren und aneinanderzupassen.

2. Systematische Vorbereitungen für die Verwendung des Völkerbundsorganes, um den Völkerbundsmitgliedern die Durchführung der Verpflichtungen aus den einzelnen Bestimmungen des Völkerbundspaktes zu ermöglichen.

3. Vereinbarungen zwischen den Mitgliedsstaaten des Völkerbundes, die ohne Präjudizierung der allgemeinen Verpflichtungen des Völkerbundspaktes mit dem Ziel abgeschlossen werden sollen, die gegenseitigen Verpflichtungen den geographischen und sonstigen Beziehungen zwischen den Staaten anzupassen, ferner eine Aufforderung des Völkerbundsrates an die Staaten zur Ergreifung der notwendigen Maßnahmen für die Unterstützung der Entscheidungen des Rates, im Falle eines Konfliktes in einer bestimmten Gegend. Jeder Staat soll angeben, in welchem Umfang er seine Streitkräfte in einem solchen Fall zur Verfügung stellen will.

Carol ficht das Testament an

Berlin. Nach einer Meldung der Morgenblätter aus Bukarest läßt der ehemalige Kronprinz Carol das Testament seines Vaters anfechten. Er fordert, daß die Hinterlassenschaftsbehörde die Abrechnung der Königlichen Vermögensverwaltung überprüfen lasse, weil in den letzten zwei Jahren das Königliche Vermögen durch Betrügereien gebrandschatzt worden sei.

De Jouvenel an Lord Cecil

Berlin. Wie die Morgenblätter aus Zürich melden, richtet Henry de Jouvenel in der „Neuen Zürcher Zeitung“ einen offenen Brief an Lord Cecil, in dem er ihm seine Anerkennung dafür ausspricht, daß er durch seinen Rücktritt aus dem Völkerbund seine Landsleute mutig daran erinnerte, daß die Verwerfung des Vertrages über die gegenseitige Hilfeleistung, das Scheitern des Genfer Protokolls und das der Seeabrüstungskonferenz zum großen Teil der britischen zuzuschreiben sei. „Wenn jeder von uns,“ sagt Jouvenel weiter, „in seinem Lande die Männer von schwachem Glauben, die den Völkerbund nur mit den Lippen bekennen, ebenso rückhaltlos entlarvt, so wird das Problem erst seine wahre Gestalt annehmen als eine Frage zwischen den Regierungen und der öffentlichen Meinung ihrer Länder. Die meisten Völker hoffen auf den Völkerbund, und die meisten Regierungen mißtrauen ihm. Aber kein anderer Staatsmann, außer den faschistischen Ministern, wagt offen, die Grundsätze des Völkerbundes zu verleugnen. Wenn aber ein Minister von der Rednertribüne herabsteigt, so findet er seine zivilen und militärischen Büros wieder, die ihre alten Gewohnheiten unverändert beibehalten haben und die allmählich ihre frühere Machtstellung zurückerobern. Es bestehe die Gefahr, daß die Büros den Völkerbund in ihre Abhängigkeit bringen würden. Die am besten gerüsteten, die mächtigsten Büros seien aber die britischen. Gegen diese internationale Kriegsorganisation, sagt Jouvenel, haben Sie sich im Namen der internationalen Organisation des Friedens aufgelehnt. Damit haben Sie nicht nur dazu beigetragen, die Krisen des Völkerbundes vor der Welt darzulegen, sondern sie auch zu lösen. Wenn es Ihnen gelingt, England ohne Zurückhaltung und ohne Hintergedanken der Sache des Völkerbundes zu gewinnen, so ist dieser gerettet.“

Für den Status quo an der Ostsee

Riga. Der vorgestern abend aus Genf heimgekehrte Außenminister Zeelens erklärte in einem Interview, daß er keineswegs eine Neutralisation der baltischen Staaten plane, sondern einen internationalen Garantiepakt, der den status quo an der Ostsee gewährleiste. Ferner bestritt er die in Genf verbreitete Nachricht, daß am 19. November in Riga eine Konferenz der Außenminister der baltischen Staaten zusammentreten werde.

Neuer amerikanischer Mexiko-Botschafter

Neuyork. Präsident Coolidge hat Dwight W. Morrow, einen Neuyorker Bankier und Geschäftsteilhaber des Bankhauses Morgan u. Co., zum Botschafter für Mexiko an Stelle des zurückgetretenen Botschafters Sheffield ernannt. Morrow ist ein persönlicher Freund Coolidges und war früher Anwalt in Neuyork. Er hat bereits seine Teilhaberschaft mit dem Bankhaus Morgan gelöst.

Zwei Minuten nach dem Bekanntwerden der Ernennung Morrows zum neuen amerikanischen Botschafter in Mexiko setzte an der Neuyorker Börse eine lebhafte Hausse für alle mexikanischen Anleihen ein. Die Geschäftswelt erwartet von Morrows Ernennung die Einleitung sachlicher, von wirtschaftlichen und nicht von politischen Gesichtspunkten diktierter Politik, und reagiert deswegen auf die Nachricht äußerst günstig. Weniger optimistisch wird die Ernennung im politischen Lager Washingtons aufgefaßt. Progressive Parlamentarier bezeichnen die Ernennung als einen geschickten Schachzug Wallstreets, und befürchten, daß das Staatsdepartement sich jetzt noch mehr als bisher in seiner Mexikopolitik von Finanz- und Oelinteressen leiten lassen wird. Morrows Bestätigung durch den Senat dürfte deswegen Schwierigkeiten machen. Daß Morrow sehr lange auf dem Posten in Mexiko ausharren wird, glaubt niemand. Es war seit langem bekannt, daß Morrow ein öffentliches Amt wünschte. Man nimmt allgemein an, daß Morrow nach kürzerer Amtszeit in Mexiko baldigst ins Kabinett berufen wird, wahrscheinlich als Nachfolger Mellons für das Schatzamt.

Cosgrave bleibt im Amt

London. Wie aus Dublin berichtet wird, hat sich Präsident Cosgrave auf Grund der Ergebnisse der Neuwahlen zum irischen Landtag entschlossen, das Amt des Präsidenten des Freistaates weiter zu behalten.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

53)

Er bemerkte, daß die Stimme ihren Gesichtsausdruck widerspiegelte. Anscheinend war ihr Lebensweg nicht mehr so eben wie früher, aber das Unglück, das die Einkünfte von Little Heartsease geschmälert hatte, trug nicht allein an dieser Veränderung schuld.

Ihre ersten Worte erregten schon Bestürzung genug.

„Haben Sie das Leben gern?“ fragte sie.

„Ja, ziemlich.“

Seine Augen waren auf die behandschuhten, gefalteten Hände gerichtet, von denen ein goldener Handbeutel herabhing.

„So dachte Crayley ebenfalls,“ sagte sie und starrte ihn an.

Sie benahm sich so seltsam, daß er dachte, sie wäre betrunken oder etwas Schlimmeres.

„Jackson Crayley liebte das Leben — Sie hielten ihn für einen Narren. Sie dachten, daß sein Garten nur eine Laune war, und daß er sich nicht dafür interessierte. Aber seine Farbenpracht und der ausströmende Geruch machten ihm das Leben teuer. Jackson liebte hübsche Sachen.“

Long hörte erwartungsvoll zu und beobachtete andauernd ihre Hände.

„Ich glaube, das Leben birgt etwas, was Sie lieben — außerdem, daß Sie Menschen ins Gefängnis und — und an den Galgen bringen? Vielleicht lieben auch Sie hübsche Sachen? Sie sehen gern den Sonnenaufgang und Sonnenuntergang — und die Blumen — und den Frühling . . .“

Ihre Stimme zitterte, und nur mit großer Mühe gewann sie ihre Fassung wieder.

„Ja, ich habe die hübschen Sachen gern und hasse die häßlichen,“ erwiderte der Wetter Long gleichgültig.

Er stand ihr gerade gegenüber. Die Hände in den Jackentaschen, den Kopf etwas gesenkt, denn sie war etwas kleiner als er.

„Ich liebe das Gute und verabscheue das Schlechte. Ist das unnatürlich?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein. Aber Jackie war ebenso,“ sagte sie leise. „Und jetzt ist er tot — tot!“ Sie bedeckte die Augen mit einer Hand und wankte etwas, so daß er dachte, daß sie umfiele. Er rückte einen Stuhl zurecht.

„Nein, nein, ich will das nicht,“ rief sie ungeduldig. „Und ich werde Ihnen noch etwas sagen, was ich will. Wetter Long, ich hasse Sie!“ Ihre Stimme war kaum hörbar, aber er bezweifelte ihren Haß nicht. Es blitzte aus ihren Augen, und die gerade Linie ihrer Lippen bestätigten ihre Worte. „Ich hasse Sie! Sie ahnen nicht, wie ich Sie hasse! Aber ich will nicht Ihren Tod — glauben Sie mir das? Ich — will — nicht — Ihren — Tod!“

Bei jedem Worte schlug sie mit ihrer kleinen Hand auf den Tisch.

„Ich will Sie lebend — lebend wissen, hören Sie! Ich habe es satt, es ekelt mich an! Ich rieche andauernd Blut.“ Wild breitete sie die Arme aus, und er dachte, sie verfiele in einen hysterischen Anfall. Aber wieder beherrschte sie sich.

„Es liegt kein anderer Grund vor, warum ich Sie am Leben erhalten will, als daß ich die Toten, ihre Geister, die Sachen, die sie trugen, und alles, was sie taten, satt habe.“

Ihre Augen schlossen sich fast vollständig mit einem Ausdruck äußerster Qual.

„Wollen Sie diese Sache aufgeben, gehen Sie fort, und überlassen Sie alle sich selbst?“

„Warum wollen Sie, daß ich fortgehe? Ich weiß schon, Sie haben es mir gesagt. Aber wie könnte ich entfliehen, wenn ich, wie Sie sagten, die Sache aufgäbe?“

„Sie könnten ins Ausland gehen, für vier Monate — für zwei Monate — für einen Monat, das wäre lange genug.“

Ihr Busen hob und senkte sich. Alles Blut war aus ihren Wangen gewichen.

„Ich will Ihnen etwas sagen,“ begann sie aufs neue atemlos. „Eines Abends hätten sie Sie beinahe gefaßt. Mich hatte man gesandt, um Sie an dem Herausziehen des Revolvers zu verhindern. Sie erinnern sich der Nacht, als man auf Sie schoß? Und ich erzählte das Märchen, daß man mich entführen wollte. Sie durchschauten mich — ich merkte es, als Sie mich fragten, in welchem Theater ich gewesen war. Es ist mir einerlei, was Sie mit mir machen. Bei Gott, ich wünschte, Sie steckten mich ins Gefängnis und behielten mich dort, bis alles, alles vorüber ist. Jetzt habe ich es Ihnen erzählt. Sie haben gehört, was ich gesagt habe? Ich war dabei beteiligt, um Sie zu töten!“

„Wer war der Mann?“

Sie warf den Kopf ungeduldig zurück.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen — Sie wissen genau, daß ich das nicht sagen kann. Aber ich war dabei — ich — ich!“ Sie schlug mit der geballten Faust auf ihre Brust. „Ist das nicht genug?“ Können Sie mich nicht mitnehmen? Deshalb kam ich. Deshalb und, um Sie zu warnen.“

„Wer war der Mann?“ fragte er abermals.

„Sie Narr, das ist doch einerlei? Glauben Sie auch nur einen Augenblick, daß ich das sagen würde?“

„War es Ihr Bruder?“

„Mein Bruder war während jener Nacht in Little Heartsease. Sie wissen das ebenso genau wie jeder andere, denn Sie haben Erkundigungen eingezogen. Gleich am nächsten Tage fuhren Sie hin, und einer Ihrer Leute befragte die Bediensteten und die Kellner. Das genügte Ihnen nicht, Ihr Mann befragte auch alle Gäste nacheinander.

„Henry?“ fragte er.

„Henry!“ Ihre Lippen verzogen sich. Und dann wurde sie wieder sehr ernst. „Ich habe mich in große Gefahr begeben dadurch, daß ich Sie besuche. Sie haben, seitdem ich hier bin, andauernd meine Hände beobachtet, nicht war? Aber dreimal hätte ich Sie töten können. Sie denken, daß ich prahle. Aber ich sage Ihnen nur die Wahrheit. Vielleicht werde ich Ihnen eines Tages die Wahrheit meiner Worte beweisen.“

Sein Gesicht mußte Zweifel gezeigt haben.

„Sie fürchten mich nicht, weil ich eine Frau bin,“ sagte sie, „und Sie würden zögern, mir den Revolver vorzuhalten. Auch wenn ich ein Mann wäre, könnten Sie mich weder anfassen noch auf mich schießen.“

Sie erhob ihre behandschuhte Hand über den Kopf und schien mit den Fingern zu schnalzen. Ein grelles Licht blitzte auf, das ihn im Nu erblinden und ihn zurückschrecken ließ. Als er die Augen wieder öffnete, konnte er sie vor all den Sternen, die vor seinen Augen tanzten, nicht erblicken. Dann sah er, wie eine dicke, weiße Rauchwolke an der Decke schwebte.

„Magnesium,“ erklärte sie ruhig. „Meine Augen waren geschlossen, als ich es entzündete, und Ihre waren offen. Ich hätte Sie wie ein Hund niederschießen können, wenn ich wollte. Nun glauben Sie mir wohl?“

Arnold holte tief Atem.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Das Wunder am kniefreien Rock

Dekolletees, kurze Röcke und fleischfarbene Strümpfe verursachen den hohen Kirchenherren schwerste Sorgen um das Seelenheil ihrer frommen Schäfchen. Helfe, was helfen mag! Ein Hirtenbrief jagt den anderen, und jeder wettert in immer noch schärferer Tonart als der vorhergehende gegen die „Verderbnis" der netten und praktischen kurzen Röckchen, gegen die „Schamlosigkeit" der Busenausschnitte und der nackten Arme, und nicht zuletzt auch gegen die „sinnverwirrenden" fleischfarbenen Strümpfe. Bischof Lozinski von Pinsk hat dabei zweifellos den Vogel abgeschossen, und weil sein letzter Hirtenbrief gar so amüsant ist, sei er hier im Wortlaut wiedergegeben. Das Donnerwetter, das der fromme Mann auf seine Diözese losließ, hört sich so an:

„Der Kampf mit der dummen und gottlosen Mode hat bisher nicht zum Ziel geführt. Aus Bequemlichkeit, Nachäfferei und Sinnlichkeit ziehen unsere Frauen sich immer schamloser an. Sie zeigen nicht nur ihre Glieder und ihre Haut, die übrigens oft recht häßlich und außerdem noch ungeschickt bemalt ist. Man kann schon absehen, daß sie sich nächstens wie die Indianer leuchtende Gegenstände in Nasen und Ohren stecken werden. Vor allem zeigen sie so die schmutzigen Regungen ihrer Seelen, Sinne und Herzen. Ja, die Verderbnis geht so weit, daß diejenigen, die sich zum Beispiel nicht trauen, mit nackten Beinen herumzulaufen, wenigstens nacktbeinig aussehen wollen, indem sie fleischfarbene und durchsichtige Strümpfe tragen. Man scheut sich nicht einmal, die unschuldigen Kinder zu verderben, die durch diesen Anblick schlecht werden müssen und die man übrigens ebenso schamlos anzieht."

Es ist nicht bekannt geworden, ob die frommen Frauen und Mädchen in der Diözese des Bischofs Lozinski jetzt nur noch dicke, wollene Strümpfe tragen, ob sie Hals und Arme sittsam und brav unter dunklen, rauhen Stoffen vor lüsternen Männeraugen verbergen und ob die Röcke inzwischen von Kniehöhe bis hinunter zu den Knöcheln verlängert wurden.

Aber der Ruhm des Pinsker Bischofs ließ die deutschen Amtsbrüder nicht ruhen. Bald flatterten von München und Regensburg, von Bamberg und Köln, von Freiburg und anderen Bischofssitzen geharnischte Hirtenbriefe gegen die „gottlose Mode" unter die Gläubigen. Trotz aller Sorge um die Verkirchlichung der Schule durch das Reichsschulgesetz, trotz des Kopfzerbrechens darüber, wie das Phänomen der stigmatisierten „Wunder-Resl" von Konnersreuth mit dem heutigen Stand der Wissenschaft in Uebereinstimmung zu bringen ist, haben die deutschen Bischöfe noch Zeit, sich um die kurzen Röcke ihrer Schäfchen zu kümmern. Der Freiburger Erzbischof gehört zu denen, die besonders heftig gegen diese „gottlose" Mode eifern. Und gerade diesem frommen Kirchenhirten passierte bald nach Entlaß seines Hirtenbriefes ein gar peinliches Malheur.

Die Erzdiözese Freiburg (i. Br.) feierte im Sommer dieses Jahres mit großem Pomp ihr Jubiläum. Dabei gab's natürlich auch ein Festessen, an dem u. a. der päpstliche Nuntius Pacelli, Staatspräsident Trunk, der Erzbischof von Freiburg, eine Anzahl Bischöfe, Aebte und viele hohe Geistliche teilnahmen. Aber auch zwei Damen waren dabei — die Gattin des badischen Staatspräsidenten und die Gattin des Freiburger Oberbürgermeisters. Weil's aber heute ohne Photographie nun einmal nicht geht, wurde zum Schluß die ganze illustre Gesellschaft geknipst. Aber — o Schreck! Als am anderen Tage die Photopostkarten verkauft wurden, war man baß erstaunt, zwei Damen in modernster Gesellschaftstoilette inmitten der hohen kirchlichen Würdenträger sitzen zu sehen. Was aber das erschröcklichste war: Die Frau Staatspräsident trug ein Röckchen, das nur knapp bis an die Knie reichte!

Was war zu tun? Vor kurzem hatte der Erzbischof erst in seinem Hirtenbrief gegen die kurzen Röcke gewettert, und nun werden auf allen Straßen Freiburgs Bilder an die Gläubigen verkauft, die Seine Eminenz dicht neben einer so gottlos kurzberockten Frau zeigen!

Doch die Kirche wußte sich zu helfen. Ueber Nacht verschwanden die „anstößigen" Photokarten, und als am übernächsten Morgen neue erschienen, war ein Wunder geschehen. Der Rock der Frau Staatspräsident reichte nun fast bis an die Knöchel herunter. Durch geschickte Retusche hatte der Photograph das Ansehen der geistlichen Oberhirten und das Seelenheil ihrer frommen Schäfchen gerettet.

Eine sonderbare Maßnahme des Arbeitsministers

Der Arbeitsminister hat im Einvernehmen mit interessierten Kreisen eine Verordnung in Bearbeitung, wonach geplant wird, den ledigen Arbeitslosen und verheirateten Arbeitslosen ohne Kind die Arbeitslosenunterstützung zeitweise zu sperren. Die halboffizielle Erklärung lautet, daß das Verhältnis der Arbeitslosen mit Unterstützung (54 000) gegenüber den Arbeitslosen ohne Unterstützung (14 000) zu groß ist und die ledigen Arbeiter absichtlich eine Arbeitaufnahme ablehnen und sich mit der Unterstützung zufriedenstellen. (Nichtmöglich! D. Red.) Die zeitweise Sperrung der Unterstützung soll bezwecken, die Arbeitslosen eher zur Arbeitsaufnahme zu bewegen.

Es stimmt, daß es einige Arbeitsdrücker gibt. Diese Prozentzahl dürfte aber sehr gering sein. Fest steht, daß sich viele eine geeignete Arbeit selbst besorgt haben, vom Arbeitsvermittlungsamt aber die Arbeitsstelle nicht zugeteilt erhielten, sondern andere. Daher wird wohl gewissermaßen eine passive Resistenz ausgeübt. Richtiger wäre es, für solche Arbeitselbstbesorger eine Prämie auszusetzen, wie es bereits in anderen Ländern geschieht. Ferner wäre durch diese Maßnahme ein großer Spielraum für verschiedene Schikanen gegeben, wie sie die Arbeitslosen am besten bereits am eigenen Leibe verspürt haben.

Der Präsidentenbesuch

Staatspräsident Moscicki sollte bekanntlich am 25. September in Oberschlesien eintreffen, um an einer Reihe von Festlichkeiten von ausgesprochen nationalem Charakter teilzunehmen. Der Besuch ist jedoch anscheinend aus Unzweckmäßigkeitsgründen vertagt worden. Nun soll der Präsident am 2. Oktober eintreffen, bis zu welchem Zeitpunkt auch die fraglichen Festlichkeiten verlegt werden.

Die Wojewodschaft baut Häuser

Nach vielem Reden und langem Ueberlegen geht man endlich daran, neue Arbeiterhäuser zu bauen. Zuerst wurden für diese Zwecke die von dem schlesischen Sejm bewilligten Baukredite in der Höhe von 3 Millionen Zloty verwendet. Außer den drei Millionen hat Warschau für die Bauzwecke in Ost-Oberschlesien 2 Millionen Zloty zugeschossen. Insgesamt stehen der Wojewodschaft bis jetzt 5 Millionen Zloty für Bauzwecke zur Verfügung. Ueber dieses Geld wurde bereits verfügt. 400 neue Arbeiterhäuser, von welchen annähernd die Hälfte noch in diesem Jahre fertiggestellt werden sollen, werden in Schwientochlowitz, Kattowitz und in Myslowitz gebaut. Die schlesische Wojewodschaft hat den durch die Ch. D. festgerannten schlesischen Wirtschaftsfond ebenfalls flüssig gemacht, der zur Fertigstellung bereits angefangener Häuser durch die Genossenschaften und der Renovierung der bestehenden Häuser verwendet werden wird. Die „Polska Zachodnia" berichtet, daß der schlesische Wojewode anläßlich seines letzten Besuches in Warschau wiederum eine Aushilfe von 4 300 000 Zloty mitgebracht hat, die ebenfalls teilweise für Bauzwecke in der Wojewodschaft verwendet werden. Damit wäre endlich die Bautätigkeit von dem toten Punkte geschoben und wird hoffentlich nicht zum zweitenmal festgerannt werden.

Die schlesische Wojewodschaft gehört in Polen zu den reichsten Provinzen, die dem Staate die größten Einnahmen, sei es durch Steuern bezw. durch den Verkauf der Monopolartikel verschafft. Als autonomes Organ hat die schlesische Wojewodschaft ein eigenes Budget und ein eigenes Vermögen. Das Vermögen bilden die Realitätenwerte, die der Wojewodschaft gehören. Ihr Wert wird mit 40 Millionen Zloty angegeben. Die Jahreseinnahmen der schlesischen Wojewodschaft steigen von Jahr zu Jahr. Sie betrugen im Jahre 1924 46,8 Millionen Zloty, im Jahre 1925 58,6 Millionen Zloty, 1926 66,7 Millionen Zloty, 1927 wurden veranschlagt 68,4 Millionen Zloty, dürften aber 90 Millionen Zloty übersteigen. Die Einnahmen und mit ihnen der Reichtum der schlesischen Wojewodschaft sind direkt augenfällig.

Neben diesem kolossalen Reichtum lebt hier das größte Elend. In keiner Wojewodschaft Polens wird soviel gehungert, wie gerade bei uns in Ost-Oberschlesien. Die in Angriff genommene Bautätigkeit hat die Zahl der Arbeitslosen verringert, immerhin laufen noch mehr als 43 000 Arbeiter ohne jede Existenz herum. Aber selbst diejenigen, die Arbeit haben, müssen infolge der Teuerung und der vielen Feierschichten die größten Entbehrungen ertragen. Hier einzugreifen, ist wirklich eine Pflicht der Wojewodschaft. Vor allem ist es wichtig, neue Arbeitsgelegenheit zu schaffen, und zwar nicht nur daß die Arbeitslosen untergebracht werden, sondern daß der Wert der Arbeitskraft gehoben wird. Die große Armee der Arbeitslosen beeinflußt sehr ungünstig die Höhe des Lohnes, wodurch die allgemeine Lebensweise des Arbeiters gedrückt wird. Der oberschlesische Arbeiter lebt heute um mehr als 100 Prozent schlechter, als er vor dem Kriege gelebt hat. Jede Arbeitsgelegenheit ist daher zu begrüßen, weil sie geeignet ist, die Lebensweise des schlesischen Arbeiters zu heben. Die bereits angefangnee Bautätigkeit muß auf alle ostoberschlesischen Industrieorte ausgedehnt werden, denn überall sind Arbeitslose und überall herrscht Wohnungsmangel. Neben dieser Bautätigkeit müssen die schmutzigen Flüsse wie Rawa, Przemsa und Brinitza reguliert werden. Jede Arbeit schafft neue Werkstellen, so auch hier. Durch die Bautätigkeit kommen die bei uns zahlreichen Ziegeleien in Betrieb, auch die Tischlereien, und die Eisenproduktion dürfte dadurch eine wesentliche Belebung erfahren. Die Budgetüberschüsse ermöglichen diese Tätigkeit. Schließlich ist das Vermögen der schlesischen Wojewodschaft unbelastet, was die Aufnahme einer Investitionsanleihe ermöglicht. Wir können nicht ewig untätig zuschauen, wie Arbeiter mit ihren Familien infolge Not und Elend zugrunde gehen.

Die Lügen der „Polska Zachodnia"

Vom deutschen Generalkonsulat wird uns geschrieben:

Mit Bezug auf einen Artikel der „Polska Zachodnia" (Kattowitz Nr. 153 vom 8. 7. 1927), wonach preußische Polizisten auf die polnische Bevölkerung geschossen hätten, hat der Regierungspräsident von Allenstein folgendes mitgeteilt:

„Die in Wischniewen angestellten Ermittelungen haben ergeben, daß in Wischniewen und Umgegend von dem anliegend geschilderten Vorfall nicht das geringste bekannt ist. Eine polnisch gesinnte Bevölkerung gibt es in Wischniewen und Umgegend unter den Einheimischen nicht. Es halten sich dort nur etwa 30 polnische Saisonarbeiter auf, die aber weder eine Fahnenweihe noch Umzüge veranstaltet haben. Der Inhalt des Artikels ist sonach erlogen."

Wie die tariflichen Vereinbarungen umgangen werden.

Auf den Plessischen Gruben scheint man schon vergessen zu haben, was der Chef, der Generaldirektor Herr Pistorius, in der Anfangszeit der tariflichen Vereinbarungen wörtlich bekundet hatte. Es ging damals ziemlich scharf zu, denn die Arbeitgeberseite, wie das immer üblich, ist dahin bestrebt gewesen, die tariflichen Vereinbarungen für sich günstig zu gestalten, und die Arbeitnehmerseite war ebenfalls bestrebt, für die Arbeiter günstige Lohnabmachungen usw. zu gestalten. Als es darauf ankam, daß die vereinbarten tariflichen Löhne gezahlt werden müssen, erklärten die Arbeitgeber, daß das eine Selbstverständlichkeit ist. Der Arbeiter kann sogar mehr verdienen als den Tariflohn. Tariflöhne sollen als minimale Löhne gelten und werden demgemäß gezahlt, wie es tariflich vereinbart wurde. Nun haben wahrscheinlich die Arbeitgeber ihre damalige Zusicherung schon vergessen oder lassen ihre Beamtenschaft nach Willkür schalten und walten.

Fast die Hälfte der Bergarbeiterschaft ist reduziert worden. Die noch dagebliebenen werden zur Ueberleistung gedrängt. Man setzt dem Arbeiter ein niedriges Gedinge fest und wenn er den Tariflohn verdienen will, dann soll er übermenschliche Leistungen vollziehen. Verdient er dabei weit unter dem Tarif, dann ist er eben schuld daran und er wird unter dem Tarif ausgezahlt. Ein solches Vorgehen seitens der Beamtenschaft auf den Plessischen Gruben ist schon ziemlich weit eingerissen, denn eine Anzahl Arbeiter gehen am Lohnungstage mit einem Lohn nach Hause, der weit unter dem Tarif steht. Trifft es einen Organisierten, so geht dieser zu seiner Organisation hin und holt sich dort Rat. Es wird Klage wegen dem rückständigen Tariflohn an das Gewerbegericht (Sond Przemyslowy) eingereicht. Bei einer solchen Verhandlung in Nikolai frug der Richter den Beamten, ob er das Recht hat, den Arbeiter unter Tarif auszuzahlen, er solle ihm einen solchen Paragraphen angeben. Auf die Frage war der Grubensteiger nicht gefaßt und sagte, daß er diesen Beweis vortragen wird. Es wird ihm aber schwerfallen, einen solchen Paragraphen herauszufinden, denn Tarif ist eine Vereinbarung, die von beiden Seiten beachtet werden muß. Dem Arbeiter soll das Gedinge so festgesetzt werden, daß er dabei den Tariflohn verdienen kann, denn anders kann man ja von einer tariflichen Vereinbarung gar nicht reden.

Der Direktor der Spolka Bracka vor Gericht

Vor dem Tarnowitzer Kreisgericht hatte sich am 20. September der Direktor der Spolka Bracka, Herr Czapla, wegen Beleidigung eines Beamten während der Ausübung seiner dienstlichen Pflichten zu verantworten und zwar des Dr. Benisz vom Oberbergamt. Aus formellen Gründen wurde der Prozeß vertagt. — Das Interessante an diesem Prozeß ist, daß er verschiedene Mißstände in der Verwaltung der Spolka Bracka berührt, wie aus den Gerichtsakten hervorgeht, die anläßlich einer Revision, die Dr. Benisz vornahm, offensichtlich wurden. Es soll sich hier um falsche Dispositionen seitens des Direktors Czapla handeln, welche für die Spolka Bracka einen Verlust von 2 Millionen Zloty bedeuten. Außerdem sollen Unregemäßigkeiten in der Kassenführung festgestellt worden sein.

In fast allen Sitzungen der Knappschaftsältesten ist jedesmal über die Geschäftsführung der Spolka Bracka scharf kritisiert worden, und nun erfährt man erst gelegentlich eines Zivilprozesses, daß tatsächlich die Geschäftsführung keine einwandfreie ist. Eine Revision ist durchgeführt worden, aber das Ergebnis wird sorgfältig geheim gehalten, das beweist, daß die Dinge viel schlimmer stehen müssen, als allgemein angenommen wird. Jedoch hat die Oeffentlichkeit, besonders die Mitglieder der Spolka Bracka, ein Recht darauf, den Sachverhalt zu erfahren, und wenn sich die Spolka Bracka oder das Oberbergamt zu einer Bekanntgabe des Revisionsergebnisses nicht bequemen wollen, so muß eben die Wojewodschaft eingreifen.

Der „Oberschlesische Kurier" beschlagnahmt

Die gestrige Ausgabe des „Oberschlesischen Kurier" wurde wegen der Stellungnahme zu der neuerlichen Vertagung des Warschauer Sejm beschlagnahmt. Die Polizei beschlagnahmte auch die ausliegenden Zeitungen in den Lokalen.

Kattowitz und Umgebung

Die nächste Stadtverordnetensitzung

Die nächste Sitzung des Kattowitzer Stadtparlaments wird aller Voraussicht nach, am Donnerstag, den 29. d. Mts. erfolgen. Eine Tagesordnung, 14 Punkte umfassend, ist bereits vorgesehen. Am Montag vorher findet sich der Vorbereitungsausschuß zu einer Sitzung zusammen. Es ist jedoch nicht vorauszusehen, ob die Stadtverordnetensitzung überhaupt stattfinden wird, da infolge der ablehnenden Haltung der polnischen Fraktionsmitglieder mit unvermittelt eintretenden Ueberraschungen zu rechnen ist. Einladungen werden jedenfalls allen Stadtverordneten ausnahmslos zugehen.

Cembalo-Konzert („Musik alter Meister") im Stadttheater Kattowitz am Freitag, den 23. d. Mts., abends ½8 Uhr. Ueber die außergewöhnliche Bedeutung eines Cembalo-Konzertes in dem Musikbetriebe unserer Zeit dürfte man sich in den musikliebenden Kreisen kaum recht klar sein. Das Cembalo ist eben für uns nichts weiter als eine Art musikalischer Rarität, die mit der Klangfülle etwa eines modernen Flügels in keiner Weise wetteifern kann. Diese Ansicht ist leicht dadurch zu erklären, daß selbst in größeren Musikstädten nur selten Gelegenheit geboten

ist, dieses Instrument zu hören, das in Klang und Bauart den Vorläufer unserer heutigen Flügel und Klaviere darstellt. In Wirklichkeit vermag es eine ganz besondere Art von Kunstgenuß zu vermitteln. Es ist allein imstande, den wundervollen eigenartigen Klangreiz jener Werke stilecht wiederzugeben, welche unserer heutigen Klaviermusik vorangegangen sind. Die Zeit Bachs und Händels, die Grazie der Italiener Scarlatti, Paisiello, aber auch Glucks und Mozarts klingt wieder auf in Werken, die sonst im Konzertsaal nicht mehr gehört werden. Fast könnte man von einer Kunst vergangener, besserer Zeiten sprechen. Sie ist keineswegs etwas, was nur den musikalischen Forscher zu interessieren vermag, im Gegenteil, ihre quellfrische Lebendigkeit spricht auch heute noch ganz lebendig zu uns. Hier kann guten Gewissens, ohne jede falsche Reklamemache, gesagt werden, daß sich jeder, der aus der Musik Freude zu schöpfen vermag, um ein wertvolles Erlebnis bringt, wenn er diesen Abend versäumt. Es gibt wenige Meister des Instrumentes und von diesen wenigen steht Alice Ehlers für die gesamte internationale Musikwelt in erster Reihe. Welche Bedeutung man gerade in heutiger Zeit der „Musik alter Meister“ entgegenbringt, beweist der Umstand, daß sich in fast allen europäischen Ländern Vereine der „Freunde alter Musik“ begründen, so in Berlin, in Paris, in Mailand, in Moskau und anderen Musikzentren. Für alle diese Städte und Vereinigungen gilt Frau Alice Ehlers als die führende klassische Meisterin unserer Zeit. Dazu wird der vortreffliche junge Cellist Paul Hermann Konzerte von Vivaldi und Eccles mit Cembalobegleitung vortragen und ferner eine Sängerin von Ruf, Gesänge von Händel, Gluck, Paradies, Telemann, Mozart mit Cembalo- und Cellobegleitung beisteuern. Die Presse feiert Alice Ehlers in begeisterter Weise. So sagt z. B. ein führendes Berliner Blatt: „Erst das Solo-Spiel der wunderbaren Alice Ehlers zeigt, wie man musikalisch denken, fühlen und spielen soll. Das ist nicht lehrbar, das muß empfunden sein. Die Ehlers hat den Stil für die alten Meister, wie niemand neben ihr. Das Publikum sollte diesen einzigartigen Abend recht zahlreich besuchen.“ — Karten im Vorverkauf an der Theaterkasse Rathausstraße von 10—2 Uhr vorm.

Die nächste Magistratssitzung. Die für den vergangenen Dienstag angesetzte Magistratssitzung in Kattowitz fand nicht statt und wird aller Voraussicht nach am nächstfolgenden Dienstag, den 27. d. Mts., abgehalten werden.

Erste deutsche Hochschulwoche. Eingetretener Umstände halber, muß der Sonntag, den 25. September l. Js., im Saale des evangelischen Gemeindehauses, ul. Bankowa, stattfindende Vortrag des Herrn Prof. Dr. Th. Litt in der Zeit von 5—7 Uhr nachmittags, statt wie bekantgegeben, von 7—9 Uhr abends, angesetzt werden.

Von der Preisprüfungskommission in Kattowitz. Nachstehende Preisänderungen für Laden- und Marktartikel sind auf der letzten Sitzung der Preisprüfungskommission in Kattowitz getroffen worden: Auszugsmehl pro Pfund von 55 auf 54, ausgewähltes Weizenmehl, glatt, von 53 auf 52, 60prozentiges Weizenmehl von 48 auf 47, eingeführte Zwiebeln von 30 auf 25, Mohrrüben gebündelt von 12 auf 10, Landeier pro Stück von 18 auf 19, ausgewählte große Landeier von 19 auf 20, Stroh gebunden zu 20 Pfund von 90 auf 70, Heu zu 10 Pfund von 70 auf 60, Klee zu 10 Pfund von 90 auf 80, Raigras von 90 auf 70, Häcksel zu 50 Kilo von 600 auf 500 Groschen. Der Höchstpreis für Kalbfleisch 1. und 2. Sorte im Laden sowohl als am Markte ist im Vergleich zur Vorwoche um je 10 Groschen erhöht worden. Die obigen Preise gelten ab Mittwoch, den 21. d. Mts. Eine Nichtbefolgung wird streng bestraft.

Vom Arbeitsmarkt. In der Berichtswoche vom 8.—14. September d. Js. umfaßte die Erwerbslosenziffer im Landkreis Kattowitz insgesamt 9889 Beschäftigungslose und zwar: Grubenarbeiter 3887, Hüttenarbeiter 874, Metallarbeiter 637, Bauarbeiter 84, nichtqualifizierte Arbeiter 3521, qualifizierte Arbeiter 388, Kopfarbeiter 456, Glasarbeiter 2 sowie Landarbeiter 40. Der Zugang betrug 177 Erwerbslose, während ein Gesamtabgang von 1126 Personen zu verzeichnen war. Von dieser Zahl sind etwa 1000 Arbeitslose aus der Evidenz gestrichen worden. Eine Unterstützung erhielten in der fraglichen Berichtswoche 7093 Erwerbslose. Durch das obige Amt wurde überdies an 526 Arbeitslose eine einmalige Beihilfe in Form einer Unterstützung gewährt.

Verlierer kann sich melden. Beim städtischen Fundbüro des Magistrats in Kattowitz auf der ulica Mlynska (Mühlstraße) 4, 2. Eingang, Zimmer 7, wurde eine schwarze Aktentasche mit Inhalt als gefunden abgegeben. Der Verlierer kann sich melden.

Ein Polizeibeamter auf der Anklagebank. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde am gestrigen Mittwoch vor der 3. Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz gegen den Polizeibeamten Jan Duka aus Tichau verhandelt. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Miczke. Als Anklagevertreter fungierte Staatsanwalt Mielerowicz. Aus der Urteilsbegründung war folgendes zu entnehmen: Am 24. Februar d. Js. wurde die etwa 46 Jahre alte Ehefrau Agnes L. wegen verschiedener Uebertretungen ins Polizeigefängnis Tichau eingeliefert, woselbst diese nach der Vernehmung die Nacht verblieb. In den Abendstunden zwischen 11 bis 12 Uhr erschien der beschuldigte Polizeibeamte in der Zelle um angeblich mit der Strafgefangenen zu verhandeln. In Wirklichkeit belästigte D. die Frau in nicht mißzuverstehender Weise. Der Polizeibeamte bekannte sich vor Gericht nicht zur Schuld, gab vielmehr an, daß es sich bei der Anzeige um einen Racheakt handelte, da er mehrfach gegen die Frau dienstlich auftreten mußte. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde D. für schuldig befunden und nach Berücksichtigung mildernder Umstände zu einer Gefängnisstrafe von ½ Jahr Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr Gefängnis.

Ein Jahr Zuchthaus für einen Taschendieb. Am 20. Januar d. Js. stahl der etwa 20 Jahre alte Arbeitslose Gustav S. aus Zawodzie dem Dienstmädchen Julie N. auf der ulica Dworcowa in der Nähe des Bahnhofes in Kattowitz einen Geldbetrag in Höhe von 11,78 Zloty, nachdem er ihr das Handtäschchen aus der Hand riß. Passanten nahmen sofort die Verfolgung nach dem flüchtenden Spitzbuben auf. S. wurde gestellt und einem Polizeibeamten übergeben. Bei seiner Vernehmung gab der Arrestant einen fingierten Namen an. Vor dem hiesigen Schöffengericht wurde in dieser Angelegenheit am gestrigen Mittwoch verhandelt. Der Angeklagte wurde für schuldig befunden und wegen Rückfalldiebstahl zu einem Jahr Zuchthaus sowie wegen Angabe eines falschen Namens zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

Schwerbestrafter Gänseliebhaber. In der Nacht vom 23. zum 24. November v. Js. brach der Arbeiter Josef S. in die Stallungen des Hausbesitzers Vinzent Bamasik in Michalkowitz ein und stahl dortselbst 6 Gänse. Unterwegs wurde der Dieb von einem Polizeibeamten gestellt. S. versuchte der Festnahme durch Flucht zu entgehen, was ihm jedoch mißlang. Gegen den Spitzbuben wurde Anzeige erstattet. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde S. für schuldig befunden und wegen Rückfalldiebstahl zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt.

Königshütte und Umgebung

Herbsttage ...

Alles Ungeziefer verkriecht sich reglos und stumm in dunkle Winkel und Ecken, wenn der Herbst mit Regenböen und Sturm durch die Felder und Gärten peitscht.

Die großen Spinnen haben einen Sommer lang ihre feinmaschigen Netze mit aller List hin und her gezogen und darin ihre Opfer eingewickelt und ausgesaugt. Eine Regenböe hat sämtliche Spinnengewebe zerfetzt und alle Spinnen in Ritzen und Spalten gejagt. Die Raupen, die sich dick und rund gefressen und so manchen Kohlkopf bis auf die Rippen vertilgten, haben sich schnell unter der Rinde verpuppt.

Das Gros der Schwalben ist fort und wer weiß, wer von all den bunten Vögeln sein Nest im nächsten Frühjahr wiederfindet? — So manchem bunten Vogel wird der Sturm das warme Nest zerreißen und verwehen.

Und was von dem Getier im Felde und im Walde kreucht und fleucht, versteckt sich scheu vor dem Lichterwerden des Waldes ins dunkle Unterholz. Treiber und Jäger rüsten sich überall, schneiden sich Knüppel und putzen ihr Zielrohr, um manches feiste Stück, das sich noch heute sicher wähnt, zur Strecke zu bringen. Die Schonzeit hat ein Ende! — Ein bitteres Ende für so manchen „kapitalen“ Bock!

Doch Land und Fluß und Wald und Wiese wahren ihre Fruchtbarkeit und Kraft, und soviel Wolken sich mit Stürmen vor die Sonne legen mögen, die grauen Nebeltage irritieren unsere Augen nicht und kein schlammbedeckter Weg wird uns hindern, den Schmutz dorthin zu bringen, wohin er gehört.

Gemächlich schreite ich über die breiten Regenpfützen. — Straßen und Plätze liegen in Stille. Alles verkriecht sich vor dem derben Herbst.

Deutsches Theater Königshütte. Auch in diesem Jahre wird ein Schauspiel-Abonnement ausgegeben. Es umfaßt vier Vorstellungen. Die Abonnenten haben außer einer Preisermäßigung das Anrecht auf einen bestimmten Platz. Sie brauchen keine Eintrittkarten zu lösen, vielmehr berechtigt die Abonnementskarte zum Eintritt. Sie besitzen ferner das Vorkaufsrecht für Oper und Operette. Die Abonnementskarten sind übertragbar. Zeichnungen für das Abonnement werden im Theaterbüro im Hotel „Graf Reden“ täglich von 10—13 Uhr entgegengenommen. — Tel. 150. — Daselbst kann auch die Mitgliedschaft erneuert werden.

Verkauf von billigem Fleisch. Der Magistrat teilt mit, daß auf der „Billigen Fleischbank“ des städtischen Schlachthofes an jedem Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend von 7½ Uhr morgens ab Fleisch und Speck zu herabgesetzten Preisen verkauft wird.

Ohne Patent. In den letzten Tagen wurden seitens der Polizei eine Reihe von sogenannten wilden Händlern festgestellt, die ihr Geschäft ohne Patent betreiben. In den meisten Fällen handelte es sich um auswärtige Personen, die noch nicht einmal in dürftigen Verhältnissen lebten. Diesen Händlern ist für Königshütte das Handwerk endgültig gelegt worden, was nur begrüßt werden kann, denn gewöhnlich versuchten sie, minderwertige Ware, vielfach Tuchstoffe, an den Mann zu bringen. Und in vielen Fällen mag ihnen das auch gelungen sein.

Gestohlene Dokumente. Peter Schefflzyk aus Ochojec meldete der Königshütter Polizeidirektion, daß aus einem verschlossenen Behälter, der sich in dem Personenauto 2488 befand, mehrere Dokumente, welche das betreffende Auto ausweisen, gestohlen worden sind, darunter die Steuerkarte und der Konzessionsschein.

Myslowitz

Der Bismarckturm an der Dreikaiserecke

Auf der Anhöhe, von welcher die Vorkriegsgrenzen der drei Kaiserreiche weit übersehen werden konnten, haben die Vorkriegsdeutschen einen turmartigen Granitbau errichtet, den sie Bismarckturm nannten. Dieser Bismarckturm ist ein prächtiger Bau, von dem aus man das gesamte Industriegebiet Schlesiens, Dombrowa, Chrzanow und noch darüber hinaus übersehen konnte. Während des Aufstandes im Jahre 1919 hat der Bismarckturm von einem deutschen Geschütz einen Volltreffer erhalten, der die innere Einrichtung und die Treppe ganz vernichtete. Eine zweite Kugel beschädigte das Dach. Nach der Uebernahme Ost-Oberschlesiens durch Polen löst ein Plan den anderen ab und man konnte sich nicht über das Schicksal des Bismarckturmes schlüssig werden. Im Jahre 1925 wollte man bereits darangehen, in dem Bismarckturm eine Mariakapelle zu errichten. Dann tauchte ein origineller Vorschlag auf, aus dem Bismarckturmeinen Freiheitshügel der vereinigten polnischen Gebiete, ähnlich wie der Kosciuszkohügel in Krakau, zu errichten. Der Bismarckturm sollte nach diesem Plane ganz zugeschüttet werden und ein großer Erdhügel entstehen. Dieser Plan wurde wahrscheinlich auch fallen gelassen, weil nach dem Beschluß des Kattowitzer Kreisausschusses, auf dessen Gelände der Bismarckturm steht, soll der Turm inwendig ein Aufständischenmuseum bekommen und nach außen ein Kosciuszkobildnis, ähnlich wie der Bismarckturm im Kattowitzer Südpark, und soll in einen Kosciuszkoturm umgewandelt werden. Leider wird dadurch das Wichtigste an dem Turm, nämlich die schöne Aussicht, verlorengehen und gerade wegen der Aussicht wurde der Turm erbaut.

Versetzung des Polizeikommissars. Der Myslowitzer Polizeikommissar Potyka, ein weiter Verwandter von dem ehemaligen Starost in Schwientochlowitz, wurde von Myslowitz nach Tarnowitz versetzt. In Tarnowitz wird er Kreiskommandant. Die Myslowitzer werden Herrn Potyka, der zu sehr persönlich war, keine Träne nachweinen. An seine Stelle in Myslowitz tritt der Polizeiaspirant Bulla.

Auch eine Feierlichkeit. Jeder will eine nationale Fahne haben und diese Fahnen müssen geweiht werden. Eine Fahnenweihe ist wiederum eine große Feierlichkeit. Nun ist der Leitung der Myslowitzer Mädchenschule eingefallen, daß die Mädchen eine nationale Fahne haben müssen. Das Geld sollen die Eltern hergeben und dafür werden sie die Nägel einschlagen — also auch eine Entlohnung. Eine Fahne wurde gekauft und eine große Feierlichkeit inszeniert. Messe wurde gelesen und selbst der Pfarrer Bromboszcz hat dabei nicht gefehlt. Die geistlichen Herren sind eben überall da, wo das Weibliche vorhanden ist, daran ist eben nichts zu ändern. Daß aber die Magistratsgewaltigen mit dem Bürgermeisterstellvertreter dabei Reden halten werden, das ist neu. Man ahnt nicht einmal in den Magistratskreisen wie man sich lächerlich macht.

Börsenkurse vom 22. 9. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.83 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.50 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.83 Rmk.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Stenographiekursus Stolze-Schrey in Bismarckhütte. Die Erkenntnis, daß in unserer vielschreibenden Zeit die Beherrschung der Stenographie von zunehmender Bedeutung ist, bricht sich immer mehr Bahn. Bestand ursprünglich der Zweck der Stenographie darin, die gesprochene Rede wortgetreu schriftlich wiederzugeben und der Nachwelt zu bewahren, so ist in neuerer Zeit immer mehr die Bedeutung der Kurzschrift als Verkehrs- und Geschäftsschrift in den Vordergrund gerückt. Es gibt wohl kaum einen Beruf, der nicht aus der Anwendung der Stenographie Vorteil ziehen könnte. Für den Schüler, den Studenten, den Gelehrten, den Lehrer, den Juristen, den Arzt, den Militär, kurz für alle, die viel mit der Feder zu arbeiten haben, erweist sich die Stenographie als helfende Dienerin, Zeit und Arbeitskraft, zwei wichtige Faktoren in unserem raschlebigen Jahrhundert, zu sparen. Aus der großen Zahl der stenographischen Systeme, die in den letzten Jahrzehnten Anerkennung und Verbreitung gefunden haben, ragt ganz besonders hervor die Vereinfachte Deutsche Stenographie (Einigungssystem Stolze-Schrey). Ihr war die Wissenschaft die Grundlage, die Technik die Lehrerin und die höchste Leistung das zu erstrebende Ideal. Aufgebaut auf den soliden Grundlagen der Systeme von Stolze und Schrey unter Verwertung der Forschungen der stenographischen Wissenschaft, übertrifft das System alle anderen und ist ihnen in bezug auf Leistungsfähigkeit zum mindesten ebenbürtig. Am 4. Oktober d. J. eröffnet der Erste Stenographen-Verein Stolze-Schrey in Bismarckhütte einen neuen Lehrgang in dieser Schrift. Anmeldungen werden am Eröffnungstage abends 8 Uhr in der Werkschule der Bismarckhütte an der ulica Hutnicza (Froehlichstr.) entgegengenommen. Der Kursusbeitrag beträgt 15 Zloty (ausschließlich Lehrmittel). Am 3. Oktober, abends 8 Uhr, beginnt ebendaselbst ein Lehrgang in der Debattenschrift.

Pleß und Umgebung

Kommunales aus Pleß

Nach einer Sommerpause von etwa 3 Monaten hat Stadtverordnetenvorsteher Dr. Seidler die Stadtväter zu einer Sitzung zusammengerufen. Der Magistrat war vertreten durch Bügermeister Figna, Fleischermeister Moritz, Kaufmann Grobelny, Bankdirektor Szopa und Bankdirektor Krzyzowski.

Bei der letzten Kassenrevision wurde festgestellt, daß die Bank Przemyslowcow und auch das Seminar mit dem Pachtgeld im Rückstande sind. Da Streitigkeiten über die Höhe des Mietzinses bestehen, ist der Magistrat beauftragt worden, die Angelegenheit so schnell als möglich zu regeln. Die nächsten drei Punkte der Tagesordnung befaßten sich mit dem städtischen Lyzeum. Stadtverordneter Jurga bezeichnete diese Schule als das „Schmerzenskind“ von Pleß. Dr. Rogalinski glaubt, daß die Geldauslagen für diese Schule nicht mehr von langer Dauer sein werden, denn die Verstaatlichung der Schule ist seitens der Wojewodschaft versprochen worden. Nach der letzten Feststellung, die der Direktor des Lyzeums dem Magistrat vorlegte, waren nur 45 Prozent der Schülerinnen Kinder von Plesser Einwohnern. Daher gestaltete sich auch die Frage der Anstellung des Direktors recht schwierig. Stadtverordneter Drabeck wies darauf hin, daß die Stadt mit der endgültigen Anstellung eines Lyzealdirektors eine Bürde auf sich nehme, die sie nicht so ohne weiteres werde abschütteln können, wenn das städtische Lyzeum einmal infolge Lebensunfähigkeit aufgehoben werden sollte. Sie hätte dann einen Direktor, dem sie zahlen müßte, besäßen aber keine Schule. Die Anstellung des Direktors würde keine weiteren Schwierigkeiten machen, wenn Direktor Prade, der ab 1. September im Lyzeum bereits unterrichtet, im Staatsdienste beurlaubt würde. Die ganze Angelegenheit der Anstellung des neuen Direktors, insbesondere aber die Prüfung eines Vertrages mit ihm bei einer eventuellen Anstellung wird einer besonderen Kommission zur weiteren Beratung übergeben.

Mit nicht zu unterschätzenden Geldmitteln ist seitens der Stadt eine Volksküche unterhalten worden. Sie ist der Leitung der Schwester Oberin Prokula übergeben. Da die Führung der Küche nicht den Beifall aller Stadtverordneten fand, wurde die Küchenkommission um zwei Mitglieder, Czembor und Jurga, erweitert.

Nach einer neuen Verordnung mußte die Schulkommission neu gewählt werden. Außer den zwei Mitgliedern des Magistrats werden der Schulkommission zwei Stadtverordnetenmitglieder, Kinast und Dr. Rogalinski, angehören. Die nachfolgenden Punkte wurden in geheimer Sitzung beraten.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Prügelszenen im Gericht.) Es ist eine fast tägliche Erscheinung im Strafgerichtsgebäude, daß sich nach Beendigung eines Prozesses die daran Beteiligten noch im Gerichtsgebäude gerade keine Schmeicheleien sagen. Daß es dabei auch zu Tätlichkeiten kommt, zeigten zwei Verhandlungen, die jetzt vor dem Amtsgericht stattfinden. In einem Srafprozeß war eine Zeugin mit der Freisprechung eines Angeklagten, den sie dem Strafrichter überliefert hatte, nicht einverstanden. Kaum hatten die Beteiligten den Sitzungssaal verlassen, als die Zeugin dem Freigesprochenen drohte, ihn doch noch ins Zuchthaus zu bringen. Dafür erhielt sie von letzterem einen Schlag ins Gesicht, der Gegenstand eines neuen Strafverfahrens gegen den Missetäter war. Weil er von der Zeugin gereizt worden war, so kam er mit 15 Mark Geldstrafe davon. — Etwas schlimmer erging es einem Grubenarbeiter, der ebenfalls im Gerichtsgebäude eine Schlägerei verschuldete und aus diesem Grunde wegen Körperverletzung zur Verantwortung gezogen wurde. Die Frau des Angeklagten war in eine Privatklage verwickelt gewesen und der Angeklagte hielt sich während der Hauptverhandlung im Zuhörerraum auf. Durch die Ausführungen, die der Privatkläger in bezug auf die Frau des Angeklagten gemacht hatte, will er beleidigt worden sein. Nach Beendigung des Termins lauerte er den Privatkläger hinter einem Pfeiler im Gerichtsgebäude auf, fiel dann über den Ahnungslosen her und versetzte ihm mehrere Schläge ins Gesicht. Das Gericht verurteilte ihn zu einer Geldstrafe **von 50 Mark.**

Gegen die Diktatur

Von Angelica Balabanoff.

Von faschistischer Diktatur kann in Italien um so weniger die Rede sein, als bei einer Diktatur, und mag sie noch so sehr die Emanation einer Minderheit, ja eines Einzelnen sein, es sich um mehr oder weniger konsequente Durchführung gegebener Grundsätze handelt. Beim italienischen Faschismus ist davon keine Spur. Ist er doch nichts andres als Abenteuer, Akrobatik, zynische Anpassung der herrschenden Clique an das, was ihr die Beibehaltung der Macht, der ökonomischen Vorteile einzelner Machthaber sichert. Daß sich alle in Italien davon Rechenschaft geben, und doch das Joch der Sklaverei, die Schmach der Heuchelei, der Speichelleckerei, des protzenhaften Emporkömmlingtums tragen müssen, das ist das Verheerende. Eine Diktatur, sie mag noch so sehr den Interessen, den Neigungen der einzelnen widerstreben, von der die sie Duldenden wissen oder ahnen oder zugeben müssen, daß sie von Grundsätzen geleitet wird, daß die von ihr erlassenen Verfügungen alle, oder wenigstens die Angehörigen einer Klasse im gleichen Maße treffen: eine solche Diktatur, sie mag noch soviel persönlichen Argwohn, noch soviel Leiden auslösen: demoralisierend wirkt sie nicht. Anders aber ist es, wenn es sich um Willkür handelt, um unlautere Motive.

Es ist allgemein bekannt, daß der italienische Faschismus von Agrariern und Kapitalisten, Regierung und Monarchie aus der Taufe gehoben wurde, und zwar dadurch, daß die zwei ersten Kategorien Abenteurerbanden organisierten, ihnen Mittel und Waffen stellten, Regierung und Monarchie aber dieser Bewaffnung eines Teiles der Bevölkerung gegen die andre nicht nur keine Hindernisse in den Weg stellten, sondern im Gegenteil die Staatsgewalt in den Dienst der Banden stellten. Diese Mitarbeit ist die erste und ausschlaggebende Quelle des faschistischen Erfolges, wer von ihr abstrahiert, will von dem Wesen des Faschismus nichts verstehen. Stellen wir uns rein hypothetisch vor, daß diejenigen Elemente, die die herrschenden Klassen aller Länder nach ihrem Siege über wehrlose, ihnen ausgelieferte Massen zu „historischen Persönlichkeiten“ gestempelt haben, ja zu Staatsmännern; stellen wir uns vor, daß sie statt auf die Hilfe, Verteidigung, Bundesgenossenschaft der Mächtigen rechnen zu können, auf ihre eigene materielle ud ideologische Kraft angewiesen gewesen wären: Sie wären sofort unterlegen und diejenige Presse und öffentliche Meinung, die heute sich vor ihnen prostituiert, hätte von ihnen, und vor allem von ihrer „Genialität“ keinerlei Notiz genommen; wie ja die verschiedenen Mussolinis, Bianchis, Rossonis und dergleichen kleinbürgerlichen Renegaten mehr, als sie, ihrem Uebergang ins Lager ihrer ehemaligen Klassenfeinde, sich am öffentlichen Leben beteiligten, tatsächlich nie anders als Halb-Analphabeten unter dem Durchschnitte des italienischen Selfmade-Intellektuellen, behandelt wurden. Sie alle wären längst aus dem Gedächtnisse der Zeitgenossen geschieden, wenn sie nicht zu Werkzeugen der von ihnen ehemals bekämpften sozialen Schichten geworden wären.

Es ist notwendig, sich den Werdegang des heute „staatserhaltenen“ Faschismus vor Augen zu halten. Jahrelang wird getötet, geprügelt, ganze Ortschaften verwüstet, entvölkert, durch Mord, Verbannung. Zwang zum Auswandern; Parlament und freie Presse abgeschafft, aus den Gewerkschaften Zwangsorganisationen zur Knechtung und Demoralisierung der Arbeiter gemacht, hunderttausende bewaffnete Männer in den Dienst einer Clique gestellt, der Massenterror auf alle Gebiete des öffentlichen und Privat-Lebens ausgedehnt; die Todesstrafe eingeführt, die Herrschaft der Willkür an Stelle jeder gesetzlichen Norm gestellt, das Leben aller Menschen, ebenso wie die unersetzlichsten Kultur- und Kunstschätze, raubenden, plündernden Banden ausgeliefert. Das erzielte Resultat wird „Ruhe und Ordnung“ genannt. Und weil diese „Ruhe“, oder was man für sie ausgibt, die Niederlage der sozialistischen Zukunftsbestrebungen eines Volkes bedeutet, wird sie als nachahmens- und beneidenswert von den Hütern des Privateigentums in der ganzen Welt angepriesen! Und. dies alles, trotzdem gerade die herrschenden Klassen der ganzen Welt wissen, daß Italien einer Bande von Abenteurern ausgeliefert wurde. Vor die Alternative gestellt, die Macht sich von den produzierenden, zielbewußten Arbeitermassen abringen zu lassen, die die gesellschaftlichen Güter im Interesse der Volksmehrheit verwaltet unter der Kontrolle der breitesten Oeffentlichkeit, oder aber sie einer persönlicher Genuß- und Machtsucht getragenen Abenteurerbande abzutreten, hat die italienische Bourgeoisie das zweite vorgezogen.

Die Gruppe, der die italienische herrschende Klasse die Geschichte des Landes auslieferte, die sogenannte „Fac“, stellten als Leitsätze ihrer Gründung 1919 auf: Enteignung des Grund und Bodens, der Fabriken, der Bergwerke, der Transportmittel, Enteignung der kirchlichen Reichtümer, vollständige Enteignung der Kriegsnutznießer, Trennung der Kirche vom Staat, Verbot des religiösen Unterrichts in den Schulen, Verbot der Titel, vor allem des Titels „duce“. Im selben Jahre wurde die erste Fabrikbesetzung von Mussolini mit Begeisterung begrüßt, er sah in ihr den ersten Schritt zum Uebergang der Produktionsmittel an die Arbeiterklasse. Bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten verlangte er den Sechsstundentag, die Abschaffung der Nachtarbeit und dergleichen mehr. „Vom historischen Standpunkt betrachtet“, schrieb er 1919, „stehen wir bereits seit 1915 auf dem Boden der Revolution. Wir müssen der Arbeiterklasse entgegenkommen. Verlangt sie den Achtstundentag? Werden morgen die Grubenarbeiter und die Nachtarbeiter den Sechsstundentag verlangen? Alters- und Invalidenversicherung? Kontrolle der Industrie? Wir werden alle diese Forderungen — schon weil wir die Arbeiter auf die Uebernahme der Unternehmungen vorbereiten wollen — befürworten. Demokratie: das ist unsre Losung! Der Senat muß abgeschafft werden. Wir betonen ausdrücklich: wir sind für die Republik! Wir sind entschieden gegen jede Diktatur!“ Da die Faschisten ihre Tätigkeit damit begonnen hatten, daß sie die Geschäfte plünderten — um ihre persönlichen Bedürfnisse zu befriedigen —, schrieb der jetzige Ministerpräsident: „Ich hoffe, daß das Volk in der Ausübung seiner heiligsten Rechte sich nicht damit begnügt, die Verbrecher in ihrem Eigentum anzugreifen, sondern auch die Einzelpersonen trifft. Als gutes Beispiel könnte ein an einer Laterne hängender Spekulant dienen!“

Dieselben Faschisten, die gestern proklamiert haben, die Freiheit sei Selbstzweck, erklären heute, sie sei eine „stinkende Leiche, die man mit Füßen zu treten hat“; diejenigen, die heute für die Todesstrafe eintreten, die die Staatsautorität, das Staatsoberhaupt für unantastbar, unfehlbar erklären, die jede Freiheitsregung legal und illegal unterdrücken, im Blute ersticken: sie berufen sich auf die von ihnen vollzogene „Revolution“ nennen sich „revolutionär“. Diejenigen, die das Sich-Ausleben der Individualität, die Verachtung der Kollektivität seinerzeit zum Grundsatz erhoben haben, unterdrücken heute alles, was sich dem Staate, d. h. der Willkür der Machthabenden, nicht untertänigst fügt.

Ebenso wie das Entstehen, Gedeihen, der Sieg des italienischen Faschismus nur darauf zurückzuführen ist, daß die herrschenden Klassen Italiens und, je nach Bedarf, auch die anderen Länder, ihm absolute Straflosigkeit gewährt haben, ist auch die Tatsache, daß der Faschismus sich erdreisten darf, seiner Handlungsweise die oder jene „Ideologie“ zu unterschieben“, ein bloßer Beweis der Straflosigkeit, die ihm die in ihren materiellen Interessen bedrohten sozialen Schichten, vom Klassenhaß geblendet, und im Laufe der Zeit auch andre opportunistische Elemente gewähren. Der größte Armutsbeweis für die Zeit, in der wir leben, ist die Tatsache, daß es den Faschisten gelingt, die Außenwelt dazu zu zwingen, von ihnen, wie von einer Partei oder Regierung zu sprechen.

In der Parteiversammlung zu Mailand gab der heutige Diktator Italiens mit flehender Stimme folgende Erklärung ab: „Ich bin und bleibe Sozialist... Man kann eine Seele nicht umgestalten. Der Sozialismus geht ins Fleisch. Glaubt nicht, daß ich leichten Herzens meine Mitgliedskarte zurückgebe.... Ihr werdet mich nicht hindern, auch wenn ihr mir sie entreißt, in erster Linie für die Sache des Sozialismus' zu stehen. Es lebe der Sozialismus, es lebe die Revolution!“

Weder die herrschenden Klassen, noch die beherrschten, versklavten, aber an ihrem Glauben an den Sozialismus festhaltenden Massen haben den Werdegang des Faschismus und der Faschisten vergessen. Was dem heute Italien beherrschenden „Regime“ einen so verheerenden Charakter verleiht, daß niemand, weder seine Opfer, noch seine Nutznießer, — noch am allerwenigsten — seine Anführer und Verherrlicher an seine Echtheit glauben. Vom Faschismus wissen in Italien alle ohne Ausnahme, daß es keinen Augenblick mehr dauern würde, wenn das Volk, das Land, seine Interessen, seine Würde nicht der blutigen Willkür einer machtgierigen Abenteurerbande ausgeliefert hätte, die sich vor der Stunde der Abrechnung fürchtet, wie noch nie ein von Sünden und Verbrechen beladenes Regime sich vor der Abrechnung gefürchtet hat.

Die Faschisten sind die Totengräber der menschlichen Würde, sie haben Speichelleckerei, Denunziantentum, Karrierejagd, Charakterlosigkeit und Verrat zum System erhoben. Sie haben eine Atmosphäre von Servilismus, zur Schau getragenen Untertanengefühls, Korruption, Todesangst geschaffen, in der das Volk zu ersticken droht.

Ohne Paß über die Grenze

In der Berliner „Morgenpost“ schildert Renato Mondo seine Flucht aus Rumänien. Seit dem Umsturz nirgends heimatberechtigt. war er gezwungen, in Rumänien zu leben, bis er schließlich ohne Paß nach Polen entwich.

„Sie können von uns keinen Paß bekommen, Sie sind staatenlos,“ sagte hart und bestimmt der rumänische Beamte.

„Gut. Dann werde ich es ohne Paß wagen ...“

Im Cafee, das ich versonnen betrete, bittet mich ein junger Mensch um Rat. In kurzen Zügen skizziert er mir seine Lage. Er ist in derselben Situation.

„Wenn du willst, komm mit. Morgen gehe ich über die Grenze.“

Ein fester Händedruck. Wir sind zwei. Ich habe wenig zu verlieren. Mein Kamerad scheint im Moment Aehnliches zu erleben. Ich sehe seine inneren Kämpfe an dem unbewußten Spiel seiner Mundwinkel. Bald sitzen wir in der Eisenbahn.

*

Das Ziel ist drei Stunden entfernt. Ein kleines Grenzdorf. Wir steigen aus. Nach einer Viertelstunde hocken wir in einer dumpfen Stube. Ohne anzuklopfen, kommt jemand herein. Mustert uns lange und bedächtig.

„Wie gefallen wir Ihnen?“ fragte ich.

„Sie wollen hinüber?“

„Ja.“

Es ist ein Schmuggler.

Verhandlungen werden im Flüsterton geführt. Ergebnis nach einer Stunde: „Acht Dollar für beide.“

„Wann holen Sie uns ab?“

„Sobald es ganz finster wird.“

Es ist ½10 Uhr nachts. Mein Freund tanzt vor den Dorftöchtern Charleston. Ich blickte aus dem Fenster und es fällt mir ein: Es ist mondhell. Am besten, wir versuchen zu schlafen. Der Körper ist dann ausgeruht und die nervösen Unglücksahnungen quälen nicht so.

„Komm schlafen.“

Mein Kamerad begreift.

*

Klopfen am Fenster weckt uns. Der Schmuggler wartet. Wir sind schnell fertig. Er führt uns hinters Haus. Dort wartet ein ruthenischer Bauer mit einem Unbekannten.

Unser Unterhändler klagt über die mondhelle und kalte Nacht. Dann befiehlt er unvermittelt:

„Zieht euch aus! Gute Reise und schreibt von Lemberg.“

„Und wenn man schießt,“ sagt er nebenbei, „dann laufen Sie nur dem Bauer nach.“

Ein letzter Gruß. Und es geht los.

Die Kleider sind an den Hals gebunden. Ich bin der einzige der eine Tasche mitführt. Wir gehen halbgeduckt. Die Hunde kläffen wie verrückt und erhalten aus einem Umkreis von einigen Kilometern hundertfältige Antwort. Wir fürchten, daß sie uns verraten.

Der Bauer bleibt stehen. Eine Bretterwand versperrt uns die Aussicht. Ich sehe die Schatten von vier nackten Gestalten. Die Kleider am Hals wirken wie groteske Mühlräder. Minutenlang harren wir so. Endlich hebt der Bauer den Kopf. Wir halten erschreckt den Atem an. Die Luft ist rein!

Wieder erschreckt uns das Bellen eines Hundes. Immer lauter wird es. Wir schleichen an einem einsamen Haus vorüber. Ein Bauer lehnt verträumt am Zaun. Es ist ja Mondnacht. Vielleicht hat er Liebeskummer. Er winkt uns traurig. Der Hund kuscht endlich. Sein Herr wird das Schweigegeld erhalten ...

*

Ueber Felder geht es. Wir sausen katzenhaft gebückt durch die Rinnen und die Stoppeln, bohren uns Löcher in die bloßen Füße. Von Zeit zu Zeit wirft sich der Bauer platt auf den Boden. Blitzschnell ahmen wir nach. Dann steht er lauernd auf, führt uns über spitze Steine und stechendes Gras. Mein Kamerad ist ein Muttersöhnchen und weint vor Schmerzen. Der Unbekannte hält tapfer durch.

Undurchsichtige Gebüsche hemmen. Man hat uns nicht erspäht. Doppelte Vorsicht aber ist Gebot. Starke Zweige zerschneiden unsere Beine. Dann ist das Dickicht vorüber und der erste Bach liegt vor uns.

Der Mond zeichnet unsere Silhouetten in den Wasserspiegel. Der Bauer macht den ersten Schritt. Wir können die plätschernden Geräusche nicht verhindern. Das Bächlein ist ungefährlich.

Fern fällt ein Schuß. Noch einer. Man ist auf der Jagd nach Leidensgefährten. Ein unheimliches Gefühl.

Der Bauer ist nervös. Vielleicht führt sein Bruder den andern Trupp.

*

Ich hasse den scheinheiligen Mond. Er zeigt uns weithin.

Wieder Steine, die uns hindernd im Wege liegen. Die Fußsohlen sind zerrissen. Man fühlt keinen Schmerz. Das brausende Rauschen eines breiten Flusses übertönt jeden Gedanken. Nach zehn Minuten ist das Ufer erreicht.

Der Bauer betet.

Dann nimmt er mir die Tasche ab. Wir fassen einander an den Händen. Umklammern uns gleich einer eisernen Kette. Und kämpfen mit dem ersten Schritt. Das Wasser reicht uns bis an den Mund und ist reißend wie ein wütender Strom.

Wer von uns wird hinüberkommen?

Die Mitte des Flusses ist erreicht. Fürchterlich ist die Brandung. Wir sind schon fast erschöpft. Mein armer Kamerad rutscht und fällt rücklings ins Wasser. Wie nach einer stummen Vereinbarung lösen wir sekundenhaft unsere Hände. Ein Ertrinkender ruft durch die grausame rumänische Nacht in durchdringenden Schreien: „Mamma!“ — „Mamma!“

Ich gebe ihn nicht auf. Die Kleider reiße ich vom Hals.

Der Bauer und der andre helfen mir. Der Unbekannte will ihn von hinten stützen und kippt um. Mein Kamerad hängt bewußtlos an meinem und des Bauers Arm.

Der Fremde ist verloren. Ohne Hilferuf, ohne Kampf ist er ertrunken. Seine Begleiter auf dem letzten Weg sind unsere Kleider.

Nur jetzt keine Gefühle. Er hat gewagt und verloren.

Schrittweise erkämpfen wir das andere Ufer. Der gierige Strom hat seinen Tribut erzwungen, und sein Rauschen klingt uns höhnisch ins Ohr.

*

Wieder Felder und Steine. Empfindungslos schleppen wir uns vorwärts, erschöpft und halbtot. Zwei kleine Flüsse erwarten uns noch. Auch die werden durchquert; wir sind bereits auf polnischem Boden.

Auf! — Nieder! Auf! — Nieder! Der Bauer macht wieder Militärübungen mit uns. Auf einem kleinen Hügel wirft er sich plötzlich hin und will nicht mehr weiter. Er spricht ruthenisch und wir können uns nur durch Gesten verständigen. Ich biete einen Dollar. Zwei Drei.

Aus der Art seiner Ablehnung erkenne ich. Der Mann geht nicht mehr mit, selbst wenn wir ihm das ganze Geld opfern...

Er beschreibt uns den Weg. Vielleicht noch vierhundert Meter. Gut. Wir wagen es. Ich packe meinen jungen Freund an der Hand und wir laufen, schleudern uns zu Boden. Spähen. Erheben uns und laufen.

Das gegenüberliegende Haus hat er gemeint. Wir klopfen Keine Antwort.

Leise schleichendes Geräusch macht uns halbtot vor Angst. Wir rennen in den Hof. Wieder dasselbe seltsame Knacken des Geästes. Mein Freund lacht hörbar. Ein schwarzer Kater war es.

Eine halboffene Scheune neben dem Haus ladet uns ein. Das Stroh ist angewärmt. Da hat vielleicht die polnische Grenzpolizei gelegen ...

Nach ungefähr eine Stunde fährt mein Freund auf. Er will noch einmal an das Haus klopfen. Ich kann ihn nicht daran hindern. Er stürmt hinaus. Komisch. Splitternackter Besuch. Ich höre ein Fenster öffnen.

Er spricht mit einem Mann. Rasch laufe ich hinzu.

„Fragen Sie nicht viel, wir kommen von drüben.“

Er hat nicht viel gefragt. Gott sei Dank.

Fünf Minuten später legt sich die Grenzpolizei wieder im Heuschober schlafen.

Wir sind geborgen!

Aus verletzter Eitelkeit zum Mörder geworden

Ein Student nimmt Rache. — Eine umfangreiche Opferliste.

Bei Kopenhagen hat sich ein schauriger Mord in einer der kleinen Villen zwischen den Wäldern bei Jägerborg zugetragen. Die 30jährige Frau Ingeborg Jensen, die Frau des Bankvorstehers Alfred Jensen und Mutter zweier Kinder von 5 und 2 Jahren, wurde von dem

offenbar geisteskranken 20jährigen Studenten

Einer Niels Christiansen unter irgendeiner Vorgabe in den Keller gelockt und dort durch Revolverschüsse in den Kopf getötet. Darauf mißhandelte der Mörder sein Opfer noch durch Schläge mit einer Schaufel und einer Eisenstange, und schließlich brachte er ihm mit einem Dolch Schnitte am Halse bei. Als dieses vorbei war, schoß er nach einem Studenten namens Davidsen, der ebenfalls in der Villa wohnt, sowie auf den 5jährigen Knaben Jörgen der Frau Jensen; jedoch scheinen bei diesen beiden die Verletzungen nicht lebensgefährlich zu sein. Von zwei Nachbarn, dem Kaufmann Holger Grönlund und der energischen Krankenpflegerin Fräulein Paula Bjerner, wurde der Mörder überwältigt und der Polizei übergeben.

Nach seiner Festnahme erklärte der Mörder, daß er nichts bereue. Jedoch ergibt sich aus dem Eindruck, den er macht, und dem, was man über seine Geistes- und Gemütsverfassung hört, daß er geisteskrank ist. Der Bankvorsteher Jensen ist ein Vetter des Mörders, und als Beweggrund für die Ermordung der Frau seines Vetters gibt Christiansen an, daß diese vor zwei Jahren gesagt habe,

bei ihm sei eine Schraube los.

Der Mörder ist der Sohn eines Kopenhagener Hauseigentümers, und er hat den Mordrevolver unlängst in Lübeck gekauft, weil, wie er kaltblütig erzählte, er infolge des Verkaufsverbotes für Schußwaffen in Dänemark nicht in den Besitz eines Revolvers kommen zu können glaubte.

Christiansen wird als ein sehr begabter junger Mann von allerdings wunderlichem Wesen geschildert. Nach Schilderungen des Professors, dessen Schüler er war, hielt sich der junge Mensch seinen Schulkameraden fern. Seine Gesichtszüge haben

den Ausdruck der Verbissenheit, und Scherze, die seine Kameraden machten, prallten ab von seiner finsteren und kalten Physiognomie. Häufig war er hitzig und auffahrend, aber für geisteskrank hielten ihn seine Kameraden gerade nicht. Er war äußerst fleißig und erzielte auch ein feines Examen.

Als ein sehr großes Glück ist es zu bezeichnen, daß ein weiterer und umfangreicher bestialischer Mordplan des jungen Menschen nicht zur Ausführung kam, und pathologisch sowie kriminal bezeichnend ist es, daß Christiansen nach seiner Verhaftung es bedauerte, daß er in seinem ferneren Vorhaben aufgehalten worden war. Er hatte nämlich, wie sich aus seinen Tagebuchaufzeichnungen ergab, nicht mehr und nicht weniger geplant, als

sechs bis sieben seiner Schulkameraden zu erschießen,

und zwar, weil diese ihn einmal gekränkt haben sollen. In einer Gastwirtschaft zu Birkeröd hatte er mit verstellter Handschrift die für den Tod in Aussicht genommenen Kameraden zu einem „vergnügten Tage" in einen Wald eingeladen, und seine Absicht war, aus dem Hinterhalt alle nacheinander niederzuknallen. Die Briefe, unterschrieben mit „Ein alter Schulkamerad", hatte er durch einen Boten befördern lassen. Die Mordstätte hatte er sich auf einer Radtour ausgewählt.

Mit welchem Bedacht der Kapitalverbrecher zu Werke ging, geht auch daraus hervor, daß er in der Einladung für ein Eintreffen der Schulkameraden in Zeitabständen von je 20 Minuten Sorge trug. Ohne Zweifel wäre keiner der jungen Menschen dem Tode entronnen, wenn es dem Mörder gelungen wäre, an die Mordstätte zu gelangen. Einige der Eingeladenen hatten nicht vor, auf die Einladungen zu reagieren. Dagegen war der Student Schmelling nach der angegebenen Stelle geradelt und wartete dort eine Stunde lang. Als niemand kam, dachte er an einen schlechten Scherz und fuhr wieder heim. Abends im Rundfunk hörte er von der entsetzlichen Tat des Christiansen, und ihm kam eine furchtbare Ahnung, welchem Schicksal er durch Zufall entronnen ist.

Als die Polizei kam, um den Mörder abzuführen, war er eben dabei, Aepfel zu essen. Er erklärte im Verhör, er könne nicht einsehen, daß der von ihm geplant gewesene Massenmord unrecht gewesen wäre. Die Eltern des Mörders hatten diesen, seinem Wunsche gemäß, frühmorgens für eine Radtour geweckt. Sie fanden, daß ihr Sohn, als er wegfuhr, einen merkwürdigen Eindruck machte. Er winkte von der Straße her seinen Eltern zu, solange er sie sehen konnte.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Freitag, den 23. September 1927: 16.30—18: Musikalische Gedenkblätter. — 18: Stunde und Wochenschau des Schlesischen Hausfrauenbundes Breslau. — 18.30—19: Abt. Wirtschaftsgeschichte. — 19: Dritter Wetterbericht und Ratschäge fürs Haus. 19.05—1940: Abt. Rechtswissenschaft. — 19.50: Heiterer Abend. — 21.30: Blick in die Zeit. — 22.15: Zehn Minuten Esperanto.

Bern, Welle 411 — **Basel,** Welle 1100.

Freitag. 16: Orchester. 16,35: 25 Minuten für die Hausfrau. 20: Orientierender Vortrag über die Welthilfssprache Esperanto. 20,30: Violinkonzert. 21,30: Orchester.

Krakau — Welle 422.

Freitag. 17,25: Kinderstunde. 18: Warschau. 19,10: Vorträge. 20: Sportberichte. 20,30: Warschau.

Mailand — Welle 315,8.

Freitag. 20,45: Zeitzeichen. Verschiedenartiges Konzert. Stefani-Nachrichten. 23: Tanzmusik. Anderes Programm: Wie Montag.

Rom — Welle 450.

Freitag. 21,10: ungefähr: Prosa und Musik. Anderes Programm: Wie Montag.

Stockholm — Welle 454,5.

Freitag. 18,30: Literatur-Vortrag. 19,15: Englisch. 19,45: Vortrag. 20,30: „Martha", Oper v. Flotow.

Warschau — Welle 1111.

Freitag. 12: Wie vor. 17: Vorträge. 18: Nachmittagskonzert. 20,30: Abendkonzert.

Wien — Welle 517 2 und 577.

Freitag. 11: Vormittagsmusik. 16,15: Nachmittagskonzert. 19: Wochenbericht für Fremdenverkehr. 19,30: Mineralog.-geolog. Spaziergänge durch Oesterreich. 20: Opernaufführung „Der Opernball".

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Freitag, den 23. September 1927, abends 7½ Uhr, findet im Zentralhotel, Zimmer 23, die Generalversammlung statt. Zu derselben werden die beiden Delegierten aller Kulturvereine gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Versammlungskalender

Partei-Vorstandssitzung!

Am Sonntag, den 25. September, vormittags 9½ Uhr, findet im Parteibüro, Zimmer 23 des Zentralhotels in Kattowitz, eine Partei-Vorstandssitzung statt. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung wird um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder des Parteivorstandes dringend ersucht.

Mit Parteigruß!
J. A. Kowoll.

Achtung, Pressekommission!

Am Sonnabend, den 24. d. Mts., abends um 7 Uhr, findet im Zentralhotel in Kattowitz eine Pressekommissions-Sitzung statt.

Achtung, Arbeitersänger!

Das Gaukonzert muß bereits am 25. September stattfinden.

Proben für die Gruppenchöre:

Donnerstag: Laurahütte-Königshütte in Laurahütte bei Generlich.

Nikolai-Kostuchna in Nikolai bei Ciossek.

Freitag: Bismarckhütte-Schwientochlowitz in Königshütte, Tempelstraße (Paschek).

Generalprobe: Sonntag nachmittags 3 Uhr im Stadttheater.

Kattowitz. (Bezirksdelegiertenversammlung des Maschinisten- und Heizerverbandes.) Für Sonntag, den 25. September, vormittags 9 Uhr, beruft die hiesige Bezirksleitung des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer nach dem Zentralhotel Kattowitz die fällige Bezirksdelegiertenversammlung ein. Sämtliche in den Zahlstellen gewählten Bezirksdelegierten haben daran teilzunehmen. Die Tagesordnung wird bei Beginn der Sitzung bekannt gegeben. Die Bezirksleitung.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Freitag, den 23. September, abends 7½ Uhr, findet im Hotel zur Königshütte, Vereinszimmer, die fällige Mitgliederversammlung statt. Die Mitglieder werden dringend ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Nikolai. („Freie Sänger.") Am Freitag, den 23. d. M., abends 7¼ Uhr, findet im Vereinslokal (Ciossek) die fällige Monatsversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Vermischte Nachrichten

Telegraphie im Altertum.

Das Nachrichtenwesen und in Sonderheit die Telegraphie war im Altertum verhältnismäßig hoch entwickelt und wurde den Bedürfnissen ihrer Zeit durchaus gerecht, obwohl natürlich ihr technischer Charakter völlig anders geartet war wie der des modernen Telegraphen. Schon der griechische Dichter Aeschylos berichtet in seinem „Agamemnon" von einem im persischen Reich verbreiteten Feuertelegraphen, der den Fall von Troja von Insel zu Insel bis nach Argos meldete. Ein großer Fortschritt war dann der um 450 v. Chr. von Kleoxenos und Demoklitos, zwei griechischen Technikern, erfundene optische Buchstabentelegraph, dessen sich die gesamte antike Kulturwelt Jahrhunderte hindurch bediente und der im römischen Kriegswesen seinen größten Triumph feierte. Dieses System war so aufgebaut, daß das Alphabet auf fünf Tafeln aufgeschrieben wurde, so daß jede Tafel fünf Buchstaben enthielt. Durch Fackelzeiger wurde zuerst die Tafel und dann der Buchstabe gekennzeichnet. Einen anderen, einen optisch-hydraulischen Telegraphen beschreibt um 360 v. Chr. Aeneos, der Taktiker. Hier wurden an den beiden zu verbindenden Stationen gleich große, mit Ablaßhähnen versehene Wassergefäße aufgestellt. Nach den Signalen einer Fackel öffnete und schloß man die Hähne, wobei der Wasserspiegel bis zu einer bestimmten Marke gesenkt wurde. Aus dieser Marke konnte man eine bestimmte Nachricht die übermittelt werden sollte, erkennen. Doch dürfte diese Art Telegraphie niemals eine allzu große Bedeutung gehabt haben, da hier nur eine stereotype Nachrichtenübermittlung möglich war und außerdem weite Entfernungen infolge des viel zu empfindlichen Rohrsystems schwer zu überbrücken waren.

Die Flaschenpost als Scheidungsursache.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Flaschenposten manchmal jahrelang auf dem Meere umhertreiben, bevor sie aufgefischt und dem Adressaten zugestellt werden können. Die Empfindungen, die solche Flaschenposten bei dem Empfänger auslösen, werden in den meisten Fällen solche der Trauer sein, da sie fast immer von Personen herrühren, die das Meer als Opfer gefordert hat. Anders liegt der Fall, von dem der „Manchester Guardian" berichtet: Ein englischer Baronet befand sich auf einer Seereise. Das Schiff geriet in einen schweren Sturm und wurde derart beschädigt, daß mit seinem Untergange gerechnet werden mußte. In dieser Not schrieb der Baronet einen Abschiedsbrief an seine Frau, den er als Flaschenpost dem Meere anvertraute. Das Schiff ging auch tatsächlich unter, das Boot aber, in dem sich der Baronet mit mehreren anderen Passagieren befand, wurde von einem anderen Dampfer gesichtet und die Insassen gerettet. Mehrere Jahre später, als der Baronet gerade mit seiner Familie beim Frühstück saß, wurde der Frau des Hauses der Brief überbracht, der in der erst jetzt aufgefundenen Flaschenpost enthalten gewesen war. Dieser Brief enthielt aber neben zärtlichen Abschiedsworten auch die reuevollen Mitteilungen über verschiedene eheliche Fehltritte des Baronets, die dieser in seiner letzten Beichte seiner Frau mitgeteilt hatte. Wäre dieser Brief gleich nach der Rettung des Baronets in die Hände seiner Frau gelangt, so hätte diese ihm wahrscheinlich verziehen; im Laufe der Jahre hatten sich aber die ehelichen Verhältnisse so zugespitzt, daß die Gattin des Baronets in dieser Flaschenpost ein willkommenes Beweismittel sah, um, gestützt auf die eigenen Angaben des Mannes, die Ehescheidungsklage gegen diesen einzuleiten.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Werbet stets neue Leser für den „Volkswille"!